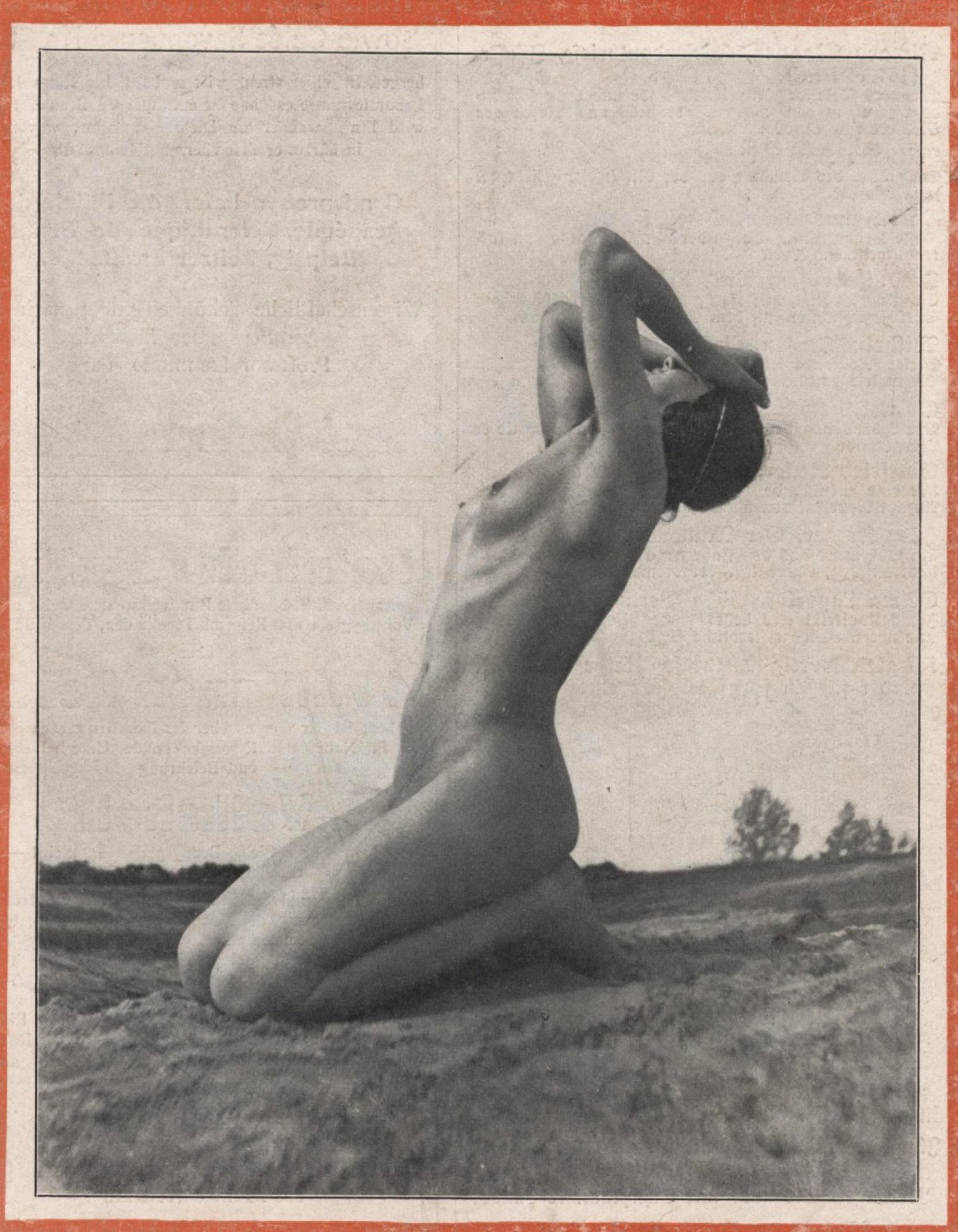
SOMA

MONATSSCHRIFT FÜR KÖRPERKULTUR UND KUNST



2. JAHRGANG PREIS 1 Mk. / IN ÖSTERREICH S. 1.80 HEFT 12



MONATSSCHRIFT FÜR KÖRPERKULTUR UND KUNST

Der Wiese Schönheit

Aufnahme Bayer

Die Lehre des genialen Meisters Rudolf von Laban[1])

gehört heute wohl zu den am weitesten verbreiteten. Ihr verdanken sehr bedeutende Persönlichkeiten Werdegang und Aufstieg zu höchsten Leistungen der Tanzkunst; wie etwa Max Terpis, Berlin, oder Mary Wigmann, Dresden.

Wesentliches Merkmal seiner Lehre: sie ruft das *Rein-Tänzerische* im Menschen wach. Von innen nach außen heißt sie das Gestalten sich aufbauen. — Als Vorbereitung dienen rein gymnastische Übungen, die den Körper völlig durcharbeiten und trainieren.

Dann folgen Schwungübungen der einzelnen Gliedmaßen, der Arme, der Beine, des Kopfes, zuletzt des ganzen Körpers. — Den Schluß bilden gestoßene und impulsive Bewegungen, die Körper-Richtung und Körper-Gefühle entwickeln.

Jeder Mensch findet hernach von selbst die Richtung, Höhe oder Tiefe der Bewegung, worauf der Körper nach Naturgesetzen liegt. Er vermag sich also selbst in die Klasse, wozu er gehört, einzureihen: je nachdem, ob hoch oder flach oder tief, entsprechend der Richtung, ob mehr rein gymnastisch oder mehr rein tänzerisch.

Spannung und Gegenspannung im Körper haben, hart und weich in der Bewegung sein, grotesk und harmonisch im Ausdruck wirken: das gehört zu den Grundsätzen, deren Erfüllung Rudolf von Laban von seinen Jüngerinnen und Jüngern fordert.

---

[1]) Fräulein Oda von Holten, gleichermaßen bekannt als Meisterin wie als Lehrerin des künstlerischen Tanzes (sie unterhält in Berlin-Südende eine eigne Schule), bittet uns, diese Zeilen als Äußerung der Dankbarkeit gegen Rudolf von Laban aufzunehmen.
Die Schriftleitung.



Baumnymphe

Bildnis Max Lorenz Nielsen

Zur Metaphysik der Körperkultur[1])

Es gibt nicht allzu viele Bereiche des menschlichen Lebens, in denen die innere geistige Grundschwingung des Menschen so tief und ausgeglichen in Erscheinung tritt wie auf dem Gebiete der Körperkultur. Nur Religion, Liebe, Ergriffenheit durch Seelisches und ähnliche Erscheinungen vermögen so schwer und nachhaltig auf die menschliche Natur und ihr Erkenntnisvermögen zu wirken. Lösen werden wir die Probleme auch durch die körperliche Kultur wohl niemals; aber wir gelangen zu einem charakteristischen, uns zutiefst bewußt werdenden Punkte, wo wir sehen und schauen, wie sich die verborgenen Zusammenhänge aller Dinge zu eröffnen beginnen, wo Schein und Sein ineinander übergehen, wo uns Schuppen von den Augen fallen, wo sich Berge auftun, und wo Lichtreiche unendlicher Erkenntnis sich unserer Seele enthüllen.

Noch tiefer und eigentlich noch unfaßbarer wirken diejenigen Momente der Körperkultur, die wir als religiöse Werte bezeichnen können. Auch der Mensch, der rühmend oder überheblich von sich sagt, daß er an keinen Gott glaube, kommt zu irgendeiner Stunde seines Lebens an einen Punkt, wo er geheimnisvolle und hinter seinem individuellen Sein unendlich wirkende allmächtige und ewige Kräfte am Werke spürt. Natürlich hat eine solche Auffassung vom Wesen der Religion nichts mit Dogma, Kirche und Bekenntnis zu tun, sondern es handelt sich dabei um den urewigen Begriff der Verbundenheit des Menschen mit außer ihm gesetzten Werten, um das schlechthinnige Abhängigkeitsgefühl (Schleiermacher), das unser Individuum mit dem Universum, mit dem Kosmos verbindet. Wir schreiben dieser immer unfaßbaren, weltlenkenden Gewalt die Eigenschaften ewiger Kraft, Schönheit, Güte und Wahrheit zu und wissen, daß die begrenzten Sonderheiten unseres eigenen Daseins nur winzige, doch ewigen Abglanz tragende Absonderungen oder vielleicht, wie Dante einmal sagt, Spiegelungen des universalen Weltcharakters sind.

Es ist seltsam, welchen Standpunkt die Betrachtung des menschlichen Leibes und seiner Kultur in der Entwicklung der menschlichen Kulturgeschichte eingenommen hat. Auf der einen Seite finden wir weltabgewandte, sonnenfeindliche Askese, auf der andern Seite mysteriöse, dionysische Verzückungen und Rasereien zu Ehren der Götter oder von Gott. Bestimmte Residuen tragen einen Mischcharakter, wie man denn etwa in den Springprozessionen sowohl ein asketisches wie ein orgiastisches Moment sehen kann.

Das Mysterium des Leib-Seelischen: ist es nicht vielleicht unter Umständen selbst das geheimnisvoll Göttliche, das wir ahnen, verehren, suchen, entwickeln sollen? Und ist nicht das Postulat einer am Wertcharakter orientierten körperlichen und geistigen Kultur das Ziel einer auch gerade religiösen Kultur? Wir

[1]) Eine Kostprobe aus dem vortrefflichen Buche „Körperkultur", erschienen im Verlage von Ernst Reinhardt in München, verfaßt von dem rühmlichst bekannten praktischen Psychologen, Dozent Dr. Rob. Werner Schulte, Berlin, Psychotechnische Hauptprüfstelle für Sport und Berufskunde, Deutsche und Preußische Hochschule für Leibesübungen, mit freundlicher Genehmigung des Herrn Verlegers und des Herrn Verfassers.

wissen es nicht. Wir glauben und hoffen aber, daß wir in der echten Körperkultur das Göttliche schauen und erleben können. Es wird dies ein göttliches Wesen sein, das nicht in der klassischen Strenge griechischer Tempel oder in der himmelanstrebenden Kunst gotischer Dome in Prunk und Weihrauch verehrt wird, das auch sicherlich nichts mit primitivem Fetischkult zu tun hat, sondern das wir, Sonnenstäubchen im Weltall, in der uns umgebenden Natur, in ihren Gewalten und Schönheiten und an unserm Leibe und in unserer Seele erfahren.

Den Abschluß der metaphysischen Werte mögen die Weltanschauungswerte bilden. Gegenüber der früher, bis in die Neuzeit hinein, vorherrschenden rationalen Auffassung ist neuerdings der psychologisch orientierte Charakter aller Weltanschauung betont worden. Immer mehr sehen wir ein, daß philosophische Systeme eigentlich menschliches Persönlichkeitsbekenntnis sind.

Aber trotz dieses uns stark subjektiv erscheinenden Gerichtetseins fühlen wir doch, wie uns die Weltanschauung über uns und unsere irdische Sinnenwelt hinaushebt. Unsere Weltanschauung umschließt alle immanenten und transzendenten Wertbezogenheiten in sich und führt uns zu dem wichtigen Begriff der Einheit der Persönlichkeit. Wir gelangen also dazu, die Abgeschlossenheit der eigenen Individualität und ihrer Wert- und Weltbeziehungen bewußt oder ahnend zu erfahren.

Besonders die Berührung mit zwei Gebieten der Erscheinungswelt und der Wertewelt dürfte hier bedeutungsvoll sein: einmal das Aufgehen unseres Ichs in der Natur und dann die Erhebung unseres Ichs durch die Kunst. In beiden Fällen haben wir es mit ganz verschiedenen Seiten zu tun, und doch fühlen wir die gleiche, höchste innere Verbundenheit unserer Persönlichkeit mit außer uns bestehenden Seins- oder Sollwerten.

Die tiefsten Erlebnisse und die höchste Erfüllung, den Kulminationspunkt unseres Daseins erfahren wir in solchen Momenten, wo unser Schauen mit den Dingen an sich zu verschmelzen scheint. Und deshalb werden von diesem obersten Wertsystem einer Körperkultur solche Gebiete am höchsten zu bewerten sein, wo diese innere Verschmelzung, dieses Aufgehen ineinander, am reinsten und echtesten in Erscheinung tritt.

Natur und Kunst sind hier offenbar gleichberechtigt. Ein Besteigen unerschlossener, jungfräulicher Gebirgshöhen, die in den Strahlen des ewigen Lichtes erglänzen — das ist eine Offenbarung, deren Zauber und deren Eindruck sich auch der oberflächlich veranlagte Mensch nicht entziehen kann, und die ihn nachdenklich zu stimmen vermag.

Und ebenso wirkt echte Kunst, etwa ein von höchster Kultur und tiefstem seelischen Ausdruck getragener Tanz in Verbindung mit der ursprünglichsten, menschlichsten Kunst, der Musik: da empfinden wir wieder, ungeheuer ergriffen, die grandiosen Schauer der Welt und stehen jubelnd oder schluchzend vor den Toren, die zwischen uns und den fernen, fremden, heiligen Dingen aufgetan sind.



Die Frau und der Sport

Aufsatz und fünf Zeichnungen

von Haase-Halver

Schwierige wirtschaftliche Verhältnisse drängten Frauen von der stillen Arbeit des Hauses in die Berufe. Der Wunsch, durch Stärkung physischer Leistungsfähigkeit den Anforderungen der Berufe gewachsen zu bleiben, hat wohl mehr als die Mehrzahl der heutigen Sportsfrauen auf die Sportplätze getrieben, und dort ist dann auffallend schnell der Gedanke durchgedrückt worden, daß auch das weibliche Geschlecht ohne Standesunterschied berufen ist, den Sport als etwas Selbstverständliches zu pflegen.

Vor zehn Jahren — es klingt fast unglaublich — gab es noch keine Damenabteilungen in den Sportvereinen, und die Gymnastik war damals noch im Aufbau begriffen. Heute sind fast sämtliche Sportgebiete den Frauen eröffnet worden, und es werden bereits großartige Meisterleistungen hervorgebracht. Nur Bewegungen, die ganz der Ausdruck ihrer Zeit sind, können derartig schnell Allgemeingut werden.

In der jugendlichen Begeisterung werden jedoch oft die Grenzen überschritten, die dem Frauensport, oder besser gesagt, der sportlichen Frau die Natur gesetzt hat. Und es ist darum Zeit, daß Sportbehörden hierfür Richtlinien aufstellen.

Die Frau darf den Sport nicht mit Fanatismus betreiben, weil er dann das Typisch-Weibliche als Opfer fordert: Anmut und Harmonie des Körpers, Attribute, die mit dem Begriff „Weib" aufs engste verbunden sind. Der Sport muß immer im Rahmen des weiblichen Körpervermögens bleiben, soll Anmut und Harmonie erhöhen, nicht entstellen.

Jede Frau, die Sport betreiben will, und die sich ihrer weiblichen Würde bewußt ist, soll einen Sportarzt fragen, wie weit sie mit ihrem Training gehen darf, um ihre Fähigkeiten als Weib in nichts einzubüßen. Der Sport

soll die Frau nur stärken, sie elastisch machen und ihre seelische Verfassung günstig beeinflussen. Mehr aus dem Sport herausziehen zu wollen, ist für die Frau vom Übel. Sie darf wohl in ihrer Art nach Höchstleistungen streben, doch soll sie keinen Berufssportler zum Vorbild haben, Rekorde weder erzwingen noch erjagen.



Es ist paradox, wenn Frauen boxen, wenn Amerika sich rühmt, bezahlte Rugbyspielerinnen seien schon eine alte Sache, oder wenn man Jeanne La Costa als die beste Sportsfrau feiert, weil sie mit ihrem Kraftwagen eine Stundengeschwindigkeit von mehr als 200 km fuhr. Diese Frauen können von keinem Manne verlangen, daß er das Weibliche in ihnen schätze. Männer werden aber auch nicht erwarten, daß solche Frauen Kindern rechte Mütter seien.

Welchen Sport soll nun die Frau treiben? Zunächst sei das Einfachste, das Elementarste genannt: Laufen, Springen, Werfen, Stoßen ... also Leichtathletik. Sie ist der billigste Sport. Er könnte wohl von jeder Frau betrieben werden. Die Sportkleidung können geschickte Hände selbst herstellen, und die Anschaffungskosten für die Geräte wiegen gering. Durch Leichtathletik wird die Muskulatur des Oberkörpers wie des Unterkörpers gestärkt. Dieser Sport darf als Grundlage leiblicher Bildung gelten. Für seine begeisterten Anhänger kommen alle andern Sportarten nur als Ergänzung in Frage.

Der beliebteste Frauensport ist wohl das Tennis: die Grazie kommt bei nicht zu starker Beanspruchung der Kräfte durch schwungvolles Bewegen zum Entfalten. Und Schwimmen ... das beste Mittel zum Vervollkommnen des Körpers; es wirkt auf die gesamte Struktur. Auch der Eislauf mag, weil er Harmonie fordert, als vorzüglicher Wintersport gepriesen werden.

Höhere Ansprüche an den weiblichen Körper stellen Skilaufen, Hockey und Rudern.

Als feudalster Sport rühmt sich das Reiten; doch hängt seine Ausführung nicht nur vom Geldbeutel ab, sondern auch

von der Veranlagung, daß man sich in eine andere Kreatur hineinleben kann, sie gefügig zu machen. Die Entscheidung, ob man im Herrensattel oder im Damensitz reite, soll man nur seinem Arzt überlassen.

Für einen sportlich gebildeten Frauenkörper ist es sehr ratsam, auch aus der Grazie der modernen rhythmischen Übungen zu profitieren. Leider gibt es im reinen Sport immer noch sehr viel Gymnastikgegner. Warum? Weil viele eine härtere Durcharbeitung der Muskeln erstreben. Denen sei Medizinballgymnastik empfohlen, und der Ausspruch eines bekannten Sportsmannes sei ihnen gesagt: „Anmut ist Überschuß an Kraft!"

Es wird zur Zeit sehr viel Wesens vom Frauensport gemacht, viel davon gesprochen und noch mehr darüber geschrieben. Indes führt nur **ein** Weg zum Erfolg: Arbeit an sich selbst! Der Sport muß als eine durchaus ernste Angelegenheit aufgefaßt werden, dann macht er auch nicht nur den Leib gesund, sondern gibt gleichzeitig dem Geist Willenskraft und Ausdauer, wird zum Regenerator, neue Lebenskräfte schaffend, die sich in wirtschaftliche Erfolge umsetzen sollen.

Ich habe nie geträumt . . .

Von Eduard Wenzel

Ich habe nie geträumt, wenn der Tag mich umsauste; ich habe nie geschwärmt und mich in dein schemenhaftes Bild versenkt, solange Arbeit mich gefangenhielt.

Und dennoch sah ich, wie immer du jeder Bewegung folgtest; fühlte ich, daß erfrischend deine kühlen Arme mich umfingen.

Denn was ich tat, ich tat es für dich.

Darum das rastlose Schaffen bis zur Erschöpfung, darum die Freude am sausenden Tag:

Weil du der Trieb bist, dem ich blindlings folge.

Deine ewige Jugend begütert mein Leben, deine zeitlose Schönheit und Liebe schüren meinen Wunsch, mich rein zu waschen von dem Staube der Alltage, um festlich die Zeit der weißen Nächte zu erwarten.

In diesen Nächten wird der Flügelschlag bunter Schmetterlinge vernehmbar sein, das Licht der Sterne dein süßes Geheimnis entblößen; — du selbst wirst den Schleier zerreißen, der deine Freude umfing . . .

Die Leute geben gern Rat. Hinterher aber fehlt die Tat. Infolgedessen wirken die meisten Vorschläge sich aus als Rückschläge.



Schwestern — Aufnahme Max Lorenz Nielsen

Gedanken über Nächstenliebe

Von Friedrich Knapke

Wenn wir heute hineinschauen in das Getriebe und Gewoge um uns her, sehen den Kampf des Lebens, den Kampf um das karge, tägliche Brot, sehen, wie jeder nur an sich denkt, rücksichtslos nur für seine Interessen arbeitet und sich gleichsam mit der Kraft seiner Ellbogen durchzudrängen versucht, so fragen wir uns nicht mit Unrecht: Besteht da noch Liebe unter der Menschheit, Hochachtung vor den heiligsten Rechten der Ichpersönlichkeit, Hochachtung aber auch vor den Rechten des andern? Vereinbart es sich überhaupt mit dem heutigen Wirtschaftsleben, mit der ganzen jetzt herrschenden Weltanschauung, davon zu sprechen, daß wir die Rechte unserer Mitmenschen nicht anzutasten wagen, sondern ihretwegen unsere eigenen Wünsche zurückstecken und Raum geben der Nächstenliebe? Christus sagte einst: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!" Dies Wort scheint uns heute unverständlich, unanwendbar auf das herrschende Zeitalter. Wir dürfen nicht vergessen, wer diesen Ausspruch tat: ein Mensch, der über allem Irdischen stand, der von einer Liebe zur Menschheit erfüllt war, von der wir uns vielleicht dann erst eine schwache Vorstellung machen können, wenn wir uns auseinandersetzen mit Gott, mit dem Wesen unserer Seele und ihrem Verhältnis zu Gott. Das wäre also das nächste und das erste, das wir beleuchten müssen, wenn wir von Nächstenliebe reden wollen. Wie können wir unseren Nächsten lieben, wenn wir uns selbst nicht lieben? Ja, könnte man einwenden, das ausgeprägte Ichbewußtsein ist doch ein Ausdruck für die Liebe unseres Selbst; aber das stimmt nicht ganz. Die Liebe zu uns selbst wäre dann unfruchtbar, in gewissem Sinne wertlos, wenn sie sich darauf erstrecken würde, unseren Körper, unser äußeres Leben so zu gestalten, daß alles möglichst harmonisch verlaufe und uns das Leben als solches recht viel Freude bereite. Ich glaube aber, daß ein derartiges Bestreben uns in den Zustand dauernder Unzufriedenheit hineinbringen würde; wir können nämlich dann nur zu einem gewissen Grade von Zufriedenheit gelangen, wenn das seelische Gleichgewicht uns erhalten bleibt. Hier haben wir also schon die Brücke, die uns hinüberführt in eine andere Welt, in den Bereich des Übersinnlichen, des Seelischen. Wir sehen auch hier, daß sich kein Begriff loslösen läßt von dem Übersinnlichen; und dadurch ist bewiesen, in welch starkem Maße wir an das Übersinnliche gebunden sind. Wir mögen uns zu dieser Frage stellen, wie wir wollen, wir mögen einem Religionsbekenntnis angehören, welchem wir wollen, immer wird das Verlangen des Innenmenschen auf die Erhaltung des seelischen Gleichgewichts gerichtet sein. Und das ist das Große und Gemeinsame aller religiösen Gedanken der Menschheit auf Erden, mögen darin Hunderte von Anschauungen vertreten sein. Ich will deshalb auch nicht von dem Standpunkt irgendeiner Religionsgemeinschaft aus sprechen, sondern ich will versuchen, mit den Gedanken der Vernunft darzulegen, worauf es meiner Ansicht nach ankommt.

Wenn wir in einer sternenklaren Winternacht draußen stehen und heben unseren Blick zu den Sternen, dann fühlen wir uns überwältigt von der Unendlichkeit des Alls, das sich in einem Bruchstück unserem Auge darbietet. Wenn wir im Frühling hinauswandern in die Natur, erleben wir das ewige Werden, genau so, wie uns im Herbst das ewige Sterben zum Bewußtsein kommt. In allem erkennt unsere Vernunft eine wunderbare, weise Leitung und Lenkung. Und wenn wir dann in die Geschicke der Menschheit und der Menschen hineinschauen, so erleben wir in kleineren Verhältnissen etwas Ähnliches. Ein Kommen und Gehen, ein Leben und Sterben, ein Auf und Nieder, ein ewiger Rhythmus zieht, aus der Unendlichkeit kommend und in die Unendlichkeit gehend, an uns vorüber. Nirgends wird die Erkenntnis uns näher gerückt als draußen in der Natur. Immer noch hören wir aus dem Munde eines jeden Menschen, der mit offenen Augen in die Natur schaut, die Worte: „Wie schön, wie herrlich ist das alles, wie erfreut es Herz und Gemüt! Wie froh und frisch wird unsere Seele!" Und in solchen Äußerungen liegt — dem Sprecher unbewußt — die Wahrheit. Alles, was erfreut, was beglückt, ist in Liebe oder aus Liebe geboren, aus Liebe entsprungen und gegeben. Da haben wir also die Verbindung. Alles um uns herum ist zur Freude geschaffen, ist aus der Hand des Allenkers, des gütigen Gottes, uns gegeben aus Liebe. Tiefer noch wird die Erkenntnis uns erfassen, wenn wir uns nur ein wenig Mühe geben, draußen in der Natur einmal abzuschütteln all das Häßliche, Trübe, einmal uns nur auf Minuten herauszuarbeiten aus dem Wust von Sorgen, von Qual, aus der Unrast. Dann wird die Liebe, von der ich sprach, im Herzen fühlbar, sie wird sich lindernd wie Balsam auf den müden Erdenwanderer legen, und in dieser Sekunde vielleicht wird er ahnen, mit welcher Liebe er von Gott gehalten und geführt wird. Wenn wir das zu wenig erkennen, so sind wir selbst schuld daran. Wir vergraben uns in unsere Sorgen und Mühen, wir sehen nichts als Kampf um uns her, wir glauben keine Minute aussetzen zu dürfen, damit wir nicht niedergerungen werden, und wir vergessen, daß es doch nicht auf unser Rennen und Laufen, Mühen und Sorgen ankommt, sondern allein darauf, wie unser Schicksal uns führt. Wir wissen ja meist gar nicht, wieviel Gefahren nur an einem Tag auf uns lauern, die uns gar nicht zum Bewußtsein kommen, weil sie ferngehalten werden von uns. Wir wissen gar nicht, mit wieviel Tücke und Hinterlist unsere Mitmenschen uns bedrohen. Sie können nichts ausrichten, weil wir behütet werden. Darum auch scheint es mir so falsch, zu glauben, daß wir uns gar nicht loslösen dürfen von unserem kleinlichen, schwachen Ich. Wir wären ja längst zerbrochen, wir lägen ja längst am Boden, wenn nicht unser Schicksal wollte, daß es nicht geschehe. Das sollten wir uns öfter klar vor Augen halten, damit wir erkennen, wie undankbar wir sind, und wie sehr wir uns durch ein derartiges Verhalten selbst schaden. Wir legen gewissermaßen der Schicksalsführung uns selbst als ein Hindernis in den Weg, indem wir gar nicht das Gute erkennen, das mit uns gewollt wird. Coué hat recht, wenn er sagt: „Der Mensch, der dauernd sich sorgt und müht und plagt und bangt vor allem möglichen Unangenehmen, das eintreten könnte, der Mensch hilft mit, daß das Unangenehme eintrete" — in dem



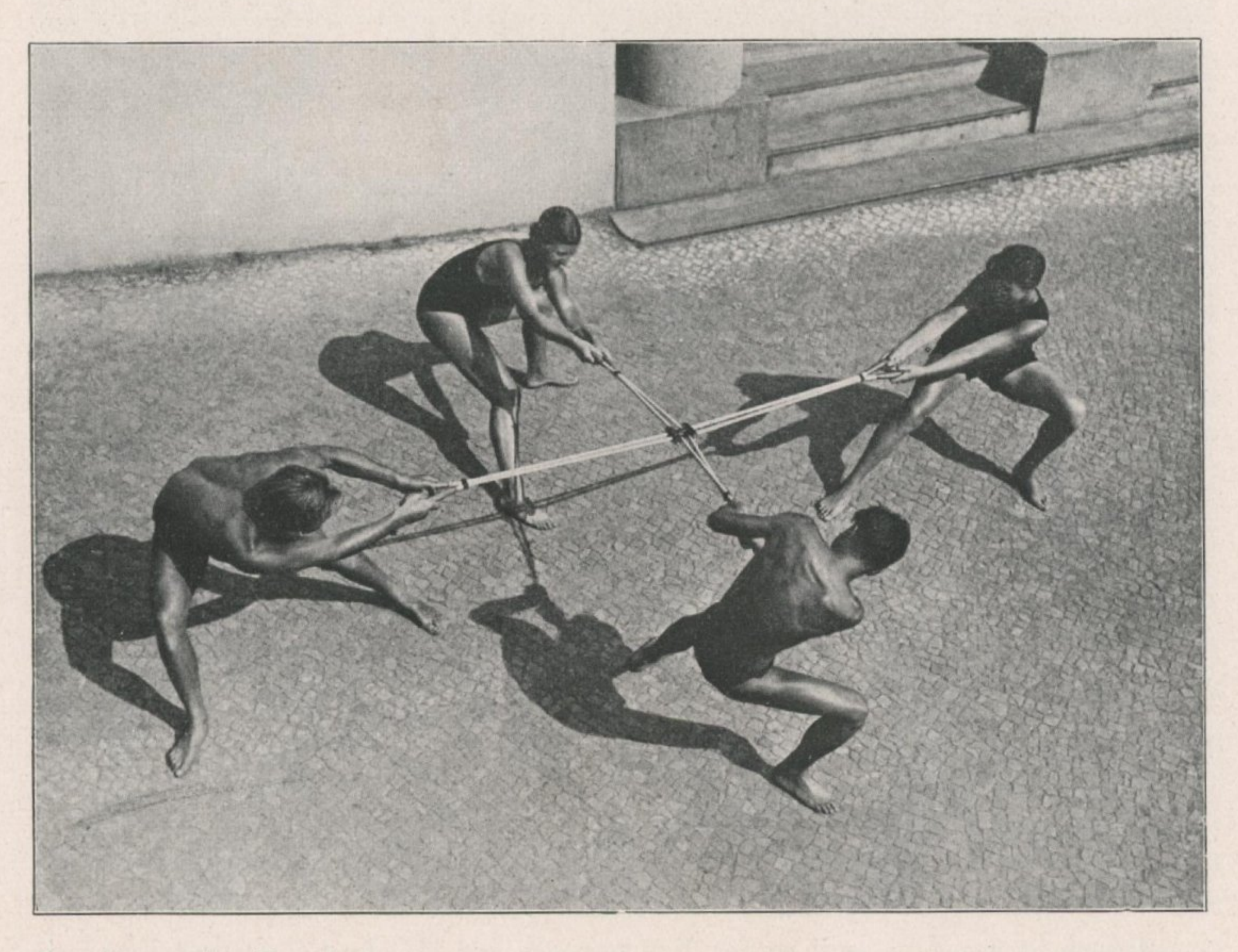
Rumpfbeuge

Aufnahme Georg Gerlach

Sinne, wie ich eben andeutete. Der Mensch aber, der die Kraft seines Innenlebens, seiner Seele, erkennt und sich selbst zum Guten zu beeinflussen sucht, der wird sein Schicksal meistern helfen, der wird teilweise wenigstens in der Lage sein, sein Leben zu gestalten. Die Erkenntnis also der Liebe, die uns im All umgibt, die uns als mit Farbenpracht geschmückte Natur in greifbarer Gestalt vor Augen tritt, diese Erkenntnis wird uns zur rechten Einstellung gegenüber unseren Mitmenschen verhelfen.

Es ist natürlich grundfalsch, jedem Menschen mit sorgloser Freimütigkeit in dem Sinne zu begegnen, daß man sagt: „Er ist mein Mitbruder, ich darf ihm nichts Böses zufügen, nicht einmal in Gedanken; denn er wird von der gleichen Gesinnung beseelt sein wie ich." Im Gegenteil, das tägliche Leben lehrt, von wieviel Lug und Trug wir umgeben sind, und wie diese Umgebung uns selbst zu Lug und Trug drängt. Wir treffen auf der Straße einen Menschen, den wir nicht leiden mögen. Er spricht uns an, wir wollen ihn das nicht fühlen lassen. Wir behandeln ihn freundlich. Und schon haben wir ihn betrogen — trotz aller Liebe, die wir in uns fühlen. Wir bewerben uns um irgendeinen Posten. Der Wahrheit gemäß schildern wir unsere Verhältnisse, bescheiden weisen wir auf unsere Fähigkeiten und Leistungen hin und glauben nun, unbedingt müsse die Wahl auf uns fallen. Ein anderer, der vielleicht weniger geeignet ist, erwischt den Posten, weil er durch irgendwelche Umwege in der Lage war, sich in ein besseres Licht zu stellen. Wir sagen, es sei der Kampf ums Dasein, empfinden es aber als bitteres Unrecht. Wie können wir solchen Menschen mit Liebe begegnen? Ähnliche Erscheinungen beobachten wir schon bei Kindern während des Spiels und in der Schule. Das ganze Leben scheint auf Kampf eingestellt zu sein, in dem der Schwächere, der Bescheidene und Schüchterne unterliegt, der Stärkere, der Unbescheidene, der Schmeichlerische siegt. Wo bleibt da die Nächstenliebe? Scheinbar ist dieses Wort für unsere heutigen Verhältnisse nicht mehr verwendbar. Wenn wir tiefer in das Volksleben der jetzigen Zeit hineinschauen, sehen wir, wie viele Kreise bestrebt sind, sich loszulösen von der Allgemeinheit, sich zusammenzuschließen zu engeren Kreisen, die eine Besserung des Ichs, eine Besserung der Gemeinschaft, eine Besserung des Volks herbeiführen wollen. Das sind wiederum Absplitterungen von Religionsgemeinschaften, das sind Vereine, Bünde, die Lebenserneuerung auf ihr Panier schreiben, das sind die Kreise der Jugendbewegung und andere mehr. Ich glaube sagen zu dürfen, daß einer der Beweggründe zu derartigen Zusammenschlüssen der ist, daß sie die Lieblosigkeit der Menschen erkennen und sich nach Liebe sehnen, nach Menschen sehnen, die nicht kalt, gefühllos, mit einer Maske versehen, um uns sind, sondern nach Menschen, die wie sie gleiches Leid tragen, aber sich bestreben, einander zu helfen, das Los zu bessern; und diese Hilfe kann instinktiv nur aus gebender und nehmender Liebe kommen. Das sind also die Kreise, auf die das Wort „liebe deinen Nächsten" noch Anwendung findet. Sie werden zunächst mit sich selbst zu tun haben, um zur Erkenntnis der wahren Liebe zu kommen, diese Liebe zu festigen, zu üben und dann durch die Frucht des Geistes und durch das Werk der Tat hineinzutragen in das Volk und so zur Erneuerung, zur Wiedergeburt desselben bei-

zusteuern. Wir haben also ähnliche Zustände, wie sie damals herrschten, als Christus dies Wort aussprach. Ein Werden war es damals, und ein Werden ist es heute, kein Sein. Was diese Liebe von uns verlangt, ist meist nicht klar; und deswegen fehlen auch die Früchte solcher Liebe. Lieben heißt zunächst dulden: dulden den anderen mit all seinen Schwächen, mit all seinen Eigenarten, dulden insofern, als wir darunter leiden, daß er uns nicht so recht versteht, daß es gar kein Fortschreiten mit ihm geben will. Wir leiden an der Liebe, die wir dem anderen geben wollen. Aber wer die sieghafte Macht wahrer Liebe erkannt hat, der weiß, daß sie sich durchsetzen wird. So kommt zum Dulden die Geduld, die Langmut, die nicht verzagt, die nicht verzweifelt. Die Langmut, die als Schwester die Erfahrung mit sich bringt, die Erfahrung, die wir an uns selbst machen, die uns zur Erkenntnis des Wesens des anderen und zum Verständnis seiner selbst führt, die in diesem Sinne uns zur Hoffnung bringt, zur Hoffnung, daß die Liebe, an die wir glauben und glauben müssen, göttlichen Ursprungs ist und deswegen in den Grundtiefen der Seele eines jeden Menschen verankert liegt. Dieser Glaube ist unerschütterlich, weil er Wahrheit ist, weil er uns zur Erkenntnis der Nächstenliebe, zur Erkenntnis Gottes bringt, vor der wir uns nur still und demütig beugen können, weil sie über jedes menschliche Erfassen hinausgeht. Gewiß kommt es vor, und gar zu oft, daß wir in solcher Liebe nicht verstanden werden,



Das Kreuz der Freude — Aufnahme Riebicke

daß wir leiden durch die Liebe und an der Liebe. Dann mag es ein Kampf werden. Aber der Sieg wird auf der Seite dessen sein, der fühlbar erlebt, daß er getragen wird von der Liebe dessen, der uns in die Welt treten ließ mit der Aufgabe, die Fackel der Erkenntnis und der Erleuchtung hineinzusenken in die Herzen anderer Menschen, die uns wesensverwandt sind, in denen der Funke der das All erfüllenden Liebe nicht erstorben ist. Und solche Menschen sind dann unsere Nächsten, die wir lieben sollen wie uns selbst.

Über das Erotische

Von Landgerichtsrat Dr. C. M. v. Holten, Berlin

Das Christentum hat zuerst den an sich nicht schöpferischen, begrenzenden, nur negativen Charakter jeder reinen Gerechtigkeit aufgedeckt und ihre Unterordnung unter die Moral der Liebe gefordert. Liebe hier — im Gegensatz zu bloßen Neigungen der Begierde — als jene höher geartete Liebe gedacht, die sich auf Schutz, Erhaltung und Steigerung von Werten höheren Ranges in einem anderen Wesen richtet.

In seinem Märchen von der Schlange kleidet Goethe diesen Gedanken in die Worte: „Die Liebe will nicht belehren, sie will bilden."

In seiner erzählenden Dichtung „Venus und Adonis" schildert Shakespeare die Leidenschaft zwar groß, frei und ohne Lüsternheit, scheidet sie aber mit folgenden Worten klar von dem reinen Begriff der Liebe:

> Oh, nenn es Liebe nicht! Die Lieb' entfloh
> Zum Himmel ja, seit Wollust Liebe heißt.
> . . . .
> Die Lieb' erquickt wie Sonnenstrahl nach Wettern,
> Die Wollust wirkt wie Sturm nach Sonnenschein,
> Der Liebe Lenz prangt stets in frischen Blättern,
> Der Wollust Winter bricht vor Herbst herein.
> Die Lieb' hält Maß, die Lust hat nie genug,
> Die Lieb' ist Wahrheit ganz, die Lust ganz Trug.

Ich zweifle, ob unser Zeitalter diese Gedanken noch unterschreiben wird. —

Das Jahr 1927 hat uns nicht weniger als drei wertvolle Bücher über die Ehe gebracht: das Keyserlingsche, das rein ästhetisch, das van de Veldesche, das erotisch eingestellt ist, und das ärztlich-biologische Sammelwerk des Dr. Marcuse.

Erotische Triebkräfte bestimmen unsre Handlungen oft mehr, als wir ahnen. Unsre gesamte seelische und damit auch unsre kulturelle Entwicklung beruht auf fortschreitender Erweiterung unsres Bewußtseins, unsrer Herrschaft über das unbewußte Trieb- und Affektleben. Bewußt stellt van de Velde das Wissen von der Erotik in den Mittelpunkt seines Werkes: eine gesunde, verfeinerte Erotik bedingt nach seiner Überzeugung eine glückliche Ehe. Auch hier sollen wir als freie Menschen zur Erhöhung wachsen. Wenn Schiller in seinem Gedicht „An die Freude“ sagt: „Wollust ward dem Wurm gegeben“, so will er damit die Erotik als Freude bringende, bringen sollende Gabe der Natur kennzeichnen. Sie ist als Mittel zum Zweck gedacht. Goethe spricht im „Faust“ von „jener höchsten Liebeshuld“. Und van de Veldes wertvolle Darlegungen finden eine klassische Rechtfertigung in einem (ihm anscheinend unbekannt gebliebenen) Ausspruch von Kant (Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen): „Ein sehr verfeinerter Geschmack dient zwar dazu, einer ungestümen Neigung die Wildheit zu benehmen und, indem er solche nur auf sehr wenige Gegenstände einschränkt, sie sittsam und anständig zu machen; allein er verfehlt gemeiniglich die große Endabsicht in der Natur; und da er mehr fordert oder erwartet, als diese gemeiniglich leistet, so pflegt er die Person von so delikater Empfindung sehr selten glücklich zu machen ... Daher entspringt der Aufschub und endlich die völlige Entsagung auf die eheliche Verbindung.“ —

Höchstes Ziel aller Erotik ist die Erzeugung des Kindes, das eigne Fortleben der Eltern in der nächsten Generation. Selbstachtung und Ehrfurcht vor der eigenen Seele sind die Wurzeln des Gestaltungswillens an sich selbst. Dante stellt in seiner Schrift „Über die Monarchie“ der Seligkeit im Jenseits die irdische Seligkeit gegenüber; diese, meint er, könne sich jeder schaffen, wenn er die ihm verliehenen Gaben möglichst zu entwickeln und zu betätigen suche. Wer sich glücklich fühlen will, muß danach trachten, sich geistig und körperlich in seinen Leistungen zu steigern, also Schönheit zu erlangen.

Wir kennen die unerbittlichen Gesetze, denen unser irdischer Leib unterworfen ist; aber unsre Sehnsucht, unsre Seele strebt ins Unendliche. So werden wir auch unsern Drang nach eigner körperlicher und seelischer Schönheit auf unsre Kinder zu verpflanzen suchen. Wir sehen sie gewissermaßen im Geiste vor uns als künftige Träger dieser unsrer Ideale, als unsre verkörperte Sehnsucht. Das erheischt, da wir heute weit mehr als früher mit dem Darwinschen Gesetz der Zuchtwahl vertraut sind, strenge Auslese bei der Wahl des Lebensgefährten, für Mann und Weib.

Unsre Jugend glaubt an ihre Zukunft und hat den Willen, ihr Leben in die Höhe zu führen. Sie wird auch ihre Erotik steigern und veredeln müssen im Sinne der Nietzscheschen Heranzüchtung einer aufwärts gelangenden künftigen Generation. Um dieses Ziel zu erreichen, wird ihre Erotik sich in der tiefsten Erdkraft, in der Mystik der alten Germanen verwurzeln müssen, denen nur die edelste, körperlich und seelisch schönste Frau würdig erschien als zukünftige Mutter ihrer Kinder.

Liebeszauber

Von holder Seligkeit umfangen
Lächelst du mich lieblich an.
Ein Himmel hat sich dem Verlangen
Goldbezaubert aufgetan.

Und deine sanften Hände gleiten
Über meine Stirne hin,
Dass ich in diesen Lieblichkeiten
Reich mit Glück gesegnet bin.

Und unsre frohen Herzen lauschen
Einem wunderbaren Klang.
Wir hören in das Leben rauschen
Traumhaft herrlichen Gesang.

Franz Lingia



Für die Soma-Gemeinde von Max Lorenz Nielsen



Das Geständnis

Von Hermann Schnellbach

Man saß in einer Berliner Bar. Es war um Mitternacht. Keines hatte Lust fortzugehen. Da war die rote Lene mit ihrem prächtigen Haarknoten im Nacken, die kleine Silbermann, die bei ausrasiertem Hals den Haarschnitt des Knaben trug, die etwas verlebte Sonja mit ihrer wogenden Busenfülle. Das waren die Mädels, dann zwei junge Männer. Baron Achatz, das Einglas ins Auge geklemmt, mit seinem stereotypen Lächeln, und der schöne „Ede", schwere russische Zigaretten rauchend. Stille herrschte in dem Raum, eisiges Schweigen lastete über den Menschen. Da warf der schöne „Ede" seine Zigarette fort und sagte: „Kinder, das ist doch kein Betrieb! Wir blasen ja Stumpfsinn! Weiß keiner etwas zu erzählen?" — „Ach, eure pikanten Geschichten," entgegnete die kleine Silbermann, „wir kennen sie." — „Die Pointe ist ja doch immer dieselbe," stimmte Sonja bei. — „Nein," warf der Baron hin, „ich weiß eine Geschichte, die anders ist." — „So, so," spöttelte die rote Lene, „mal etwas Sentimentales, nicht, zur Abwechslung?" — „Vielleicht gar von einer jungen keuschen Schönheit," führte die kleine Silbermann weiter, „dann können wir ja gleich heulen, weil wir diesen Schatz nicht mehr haben." — „Ja, ja," riefen die andern im Chor, „dann lieber schon eine pikante!" — „Gebt Ruhe," versetzte der Baron, „ich will erzählen. Es ist ein wahres Geschichtchen; ich pflege es sonst nicht auszukramen."

Und Baron Achatz erzählte ...

„Es ist schon eine Weile her, wo war es doch gleich? Richtig, ich befand mich auf der Reise von Berlin nach Interlaken. Schöne Fahrt den Tag über, Eisenbahnunglück am Abend. Noch gut gegangen, nur ein paar Verletzte. Hm, hübscher Schreck! Man hätte auch darunter liegen können und säße heut nicht hier. Nun, der Zug ging nicht mehr weiter, beträchtlicher Materialschaden. Man mußte auf einen andern warten, da auch die Schienen aufgerissen waren. Ich zog es vor, nach dem Nest in der Nähe zu gehen, um dort zu übernachten. Es war ein herber Lenz im Neckartal. Ein paar Häuser am Fluß, Burgruine oben. Später der Mond ... Gewiß, es war empfindsam, meinetwegen. Ich rastete bald in einer Schenke am Neckar. Garten. So etwas von Alt-Heidelberg-Stimmung im kleinen. Ich saß am Tisch, aß Schwarzbrot und derben

Landschinken und trank dazu einen säuerlichen Wein. Nach dem Vorfall fühlte ich mich dem Leben neu geschenkt. Mutter und Tochter saßen am andern Ende des Tisches, mit Näharbeit beschäftigt. Ich wurde mitteilsam, sprach von meinen Reisen, es machte mir Spaß. Das Eisenbahnunglück war vergessen, lag weit dahinten irgendwo. Die Gegenwart mit neuem Reiz wob ihren Zauber. Sie hörten mir zu. Ich schwatzte vom Meer, von den Alpen, von schönen Städten, die Brühlschen Terrassen stiegen herauf, das alte Rathaus in Breslau, die spitzen Türme des Kölner Doms schnitten in den Abendhimmel hinein. Und immer wieder funkelten dazwischen die Firne der Tiroler Berge und rauschte dazwischen das Meer. Die Sehnsucht sang ihr altes Lied... Dann mochte ich plötzlich nicht mehr reden. Aber da fing die Mutter an, sprach von dem heißen Blut der Herren, die da oben — und sie deutete zur Ruine hinauf — gehauset, von ihren Händeln, von Rauben und Morden, Aberglauben, Mädchenlachen und Finkensang, und wie es manchen von den Rittern hinausgetrieben habe in die Welt über Land und Meer bis zum Heiligen Grab. Die Frau wußte viel und erzählte gut. Dann sprach ich wieder. Mutter und Tochter hörten zu. Wie das Kind zuhörte! Ein süßes, rotbäckiges Apfelgesicht, wie das der Mutter, nur feiner und zarter, der Duft war ihm noch nicht genommen, wie dem Antlitz der Mutter, das schön gewesen sein mußte, ehe das Leben seine Runen hineingegraben hatte. Eine Besinnlichkeit in dem Gesicht, die ahnt und an Abgründen nicht vorbeisieht, die purpurrot locken. Lore! So hieß sie. Flachsblondes Haar, in Zöpfen geflochten. Und welche Augen, welche Augen! Ich vergaß die Mutter neben der Tochter, die frauliche Reife neben der herben Knospe. Ich sprach bald nur noch zu dem Mädchen, ich verführte das Mädchen mit meinen Worten und wußte, daß ich's tat. Ein Mensch geriet in meine Macht, ich fühlte es. Satanische Lust regte sich in mir, die Reichweite dieser Macht zu erproben. Als die Mutter einmal hinausgegangen war, sagte ich, und ich wurde rot über meine Frechheit: ‚Komm doch heute nacht zu mir!' ... Und was meint ihr, was geschah? ... Das Mädchen nickte. Die Mutter kam wieder zurück, aber meine Beredsamkeit war verschwunden. Ich ging bald hinauf, legte mich ins Bett, schloß jedoch kein Auge. Das Mädchen kam, wie ein Kind kommt. Im langen Nachtgewand. Lächelnd, einen Arm voll Blüten. Sie hielt die Gabe dessen, dem sie selbst entsprießend noch zu eigen war. ‚Sie sind von den Hecken unten am Neckar,' erklärte sie, ‚die Vöglein nisten darin, und die Bienen finden den Weg hin. Ich wollte sie Ihnen schenken. Etwas anderes habe ich nicht. Sie haben so schön erzählt.' Ich war erschüttert. ‚Lore!' stammelte ich. Aber dann raunte mir der

Satan ins Ohr: ‚Brauche deine Macht!‘ ‚Du blühst wie die Zweige in deinen Armen. Ach, zeige mir, wie du blühst!‘ Leise, eindringlich hatte ich gesprochen. Sie lächelte wieder, sah an mir vorbei und — ließ das Linnen fallen. Da stand sie, die Zweige in den Armen, herrlich und unnahbar, halb Kind, halb Weib, mit Reizen geschmückt, wie die Erde mit Blumen ... Ich müßte ein Hundsfott gewesen sein, wenn ich diese Unschuld berührt hätte! Mit verlöschender Stimme sagte ich bloß: ‚Nun geh, Lore!‘ Sie ging. Am andern Morgen reiste ich ab, ohne sie noch einmal gesehen zu haben. Nur mit der Mutter sprach ich, wir beide waren andere Menschen, oben schlief das Märchen.“

Baron Achatz war zu Ende. Niemand sagte etwas oder wollte etwas sagen. Aber es hing plötzlich wie leiser Duft von Blüten in dem von Zigarettenrauch geschwängerten Raum, und man glaubte, ein schmales bloßes Bauernkind durch die Tür schreiten zu sehen, von dem Mantel der Tugend umhüllt, den die Mädchen in der Bar schon längst verloren hatten.



Aufnahme Lotte Herrlich

Jesus und die Freude

Von Heinz Bogner

Wie kaum ein anderes Volk haben die alten Griechen, indem sie die Form des Schönen anbeteten, die Freude auf ihr Panier geschrieben, und noch heute, wo Hellas längst versunken ist, entzückt uns sein Schönheitsideal. Die Freude leuchtet aus ihren Marmorbildern, die sie den Jahrtausenden schenkten, nachdem sie unermüdlich aus den köstlichen Brüchen ihres Landes Blöcke um Blöcke gebrochen und, dem unbeseelten Stein die Spur der Freude eingrabend, ihre Standbilder der Jünglinge, Mädchen und Frauen hervorgebracht haben.

Jesus hat das hellenische Ideal der Freude nicht gekannt, und wenn man in seiner Verkündigung Einflüsse des Hellenismus festgestellt hat, so hat doch erst das werdende Christentum griechischen Geist in sich verarbeitet. Mochte Griechenland durch seine Sinnenfreude der Welt Unvergängliches vererben, mehr gab ihr Palästina in seinem großen Sohn, und hat dort ein ganzes Volk die Freude gelebt, so hat hier Einer die Geburt einer neuen Freude hereinbrechen lassen. Hellas hat der Menschheit seine Marmorbilder geschenkt, die die Inschrift der Freude an sich tragen, Galiläa aber das erhabenste Ideal geschaffen, ein Ideal, das das griechische weit übertrifft. War es doch nicht das Ideal der größten Kunst, sondern das Ideal der größten Religion, vom Morgenglanz der ewigen Schönheit und der himmlischen Freude umflossen.

Die christliche Freude ist etwas anderes als die hellenische Freude! Aber das Bild des Nazareners wird nicht entstellt, wenn man sein Ideal der Freude, die von Gott in ihm zu den Menschen kam, in einem Atem nennt mit jener sinnlichen Daseinsfreude, die an den ganzen Olymp des schönen Scheins glaubte, ewig an der schönen Form sich erfreute und ewig die Freude in den fein geäderten Marmor ihrer Insel eingrub... Man kann sehr wohl dem wundervollen Griechentraum nachhängen und doch an Jesus glauben.

Die vielen aber, die für die Antike schwärmen und Jesus leugnen, und die vielen, die Jesus anbeten und von der versunkenen Kultur jenes Völkchens nichts wissen wollen, sie stehen neben andern, die schon so viel gesprochen und sich versprochen haben von einer Verschmelzung der Antike und des Christentums, der hellenischen Freude und des christlichen Ethos, und die in dieser Verschmelzung den Anbruch einer letzten und höchsten Religion sehen.

Wir suchen neue Wege zu Jesus und seiner Botschaft, die so hoch steht, daß ihr gegenüber der an sich großartige Gedanke des Hellenismus klein wird, verblaßt. Jesus und die Freude! Daß Jesus für die Freude und das, was Freude macht, die Schönheit, empfänglich war, ist zum Teil bedingt im Charakter der Landschaft. So wenig man sich die attische Heiterkeit etwa im nebligen Norden des alten Germaniens vorstellen kann, so wenig läßt sich das freudegesättigte Gemüt Jesu in einem rauhen Klima denken. In Hellas wie in Palästina ein blauer Himmel, eine Fruchtbarkeit des Bodens... Es war gleichsam ein schöner Wettkampf der Jahreszeiten, deren jede das Land für sich in Anspruch nehmen

mochte, in unendlicher Fülle Palmen, Feigen, Oliven, Weintrauben, Zitronen, Granatäpfel und Orangen — eine Landschaft, die der heutigen nicht mehr gleicht.

Auf diesem Boden, von dem heitern Himmel überspannt, wanderte Jesus predigend und heilend, das Reich Gottes, das er den Menschen bringen wollte, in sich fühlend, in Berührung mit der Natur, selber heiter wie der tiefblaue Himmel, in sich den Gedanken seiner Sendung keimen und reifen lassend, wie der fruchtbare Boden, der keimte und reifte. Auf diesem Boden erblühten seine zarten Worte von den duftenden und singenden Kindern der Natur. Jenes berühmt gewordene von der Lilie, einer Art Anemone, die in Palästina massenhaft wuchs, und das Schwesterwort von den Vögeln des Himmels, die so zahm waren, daß sie sich vor den Füßen des Wanderers niederließen. Sollte der, der das gesagt hat, nicht auch für die Schönheit des Lebens Verständnis gehabt haben, das einfach und gut war, wie die Menschen, mit denen er so gern verkehrte?

Jesus hat ein offenes Auge gehabt für die Schönheit der Welt, von der blauen Amsel und roten Lilie an bis zu den Kindern und einfachen Frauen und Männern des Volkes. So saß er am Brunnen, wo die Frauen Wasser schöpften und mit der Geste des Schönen die schwarzen Amphoren sich auf das Haupt setzten. So fuhr er mit den Fischern auf den tiefblauen See, in der Liebe des Vaters sich geborgen fühlend, mochten die bewegten Wellen auch einmal die Barke gefährlich schaukeln. Aus dieser Anschauung der Natur hatte er dann seine ewigen Worte geprägt und in diesem Anschauen des Schönen die innere Heiterkeit seines Wesens still und langsam gestärkt, bis sie endlich zu dem Schwersten gestählt war.

Wie sollte er auch die Freude nicht begriffen haben, da ja seine Botschaft eine Freudenbotschaft war! Sie war eine freudige Kunde für die Kranken, für alle seelisch und körperlich irgendwie Bresthaften, für alle geistig und leiblich Hungernden. Sie bestand aber nicht bloß aus dem Wort, sondern war oft eine Heilung, eine Rettung, aus allem Kummer der menschlichen und sozialen Nöte. Jesus brachte die Freude unter die Menschen, eine gegenwärtige Freude, weil sie heilte und Gutes tat, aber auch eine zukünftige Freude, weil sie die Gläubigen auf das heißersehnte Gottesreich hoffen ließ. Das ist das Große an dieser Freudenbotschaft, daß sie doppelte Freude brachte, und während bei allen Völkern das goldene Zeitalter in der Vergangenheit lag, war es hier in der Gegenwart bereits angebrochen und im hellsten Glanz für die nächste Zukunft verheißen.

Niemals beseelte größere Freude die menschliche Brust als in jenen Tagen, wo er seine Umwertung des Glaubens und der Sittlichkeit seinem Volke gab, um sie dann hinaustragen zu lassen in alle Welt. Freude ist der Kern seiner Verkündigung, und sein Glaube ist nicht eine Religion der Buße und der Feindschaft gegen alles Sinnenfreudige und Schöne. Das Evangelium Jesu ist nicht weltflüchtig, der freudige Geist ist nicht unter das Joch der Askese gebeugt, und in dem Ring, der durch Gottvertrauen, Sündenvergebung und Nächstenliebe bezeichnet ist, steht nichts von Weltflucht, vielmehr mündet er in einem Zusammenschluß mit Gott, der alle Fragen der Weltflucht und Askese weit hinter sich läßt.

Indem Jesus die Menschen von dem befreite, was er die Sorge dieser Welt

nannte, hat er die Seele, deren unendlichen Wert er entdeckte, mit Freude erfüllt. In ihm selbst schlummerte wie in keinem Menschen die Freude, daß er den tiefsten Sinn des Lebens in einer freudigen Bejahung sah. In solchem Gefühl hat er sich nie der harmlosen oder fröhlichen irdischen Lust verschlossen. So sitzt er gern auch einmal unter der Schar einer Hochzeit, verschmäht nicht die Schüsseln und den Wein und lächelt zu dem fröhlichen Reigen. Dieses Bild ist schön und ein Bild der Freude: ein Messias beim Hochzeitsgelage, der Stifter des göttlichen Reiches wie ein Zug Brautführer.

So läßt sich aus der Idylle nicht nur, aus der ganzen Verkündigung die Poesie des Evangeliums begreifen. Die Verkündigung, die erhaben ist, trägt wie die Idylle der Landschaft, von der sie ausging, den Stempel des Schönen an sich. Schön ist immer, was gefällt und Freude macht. Das Schöne ist sozusagen das Objektive, und die Freude, die wir am Schönen haben, ist das Subjektive. Indem wir das Schöne erkennen, empfinden wir Freude, und die Freude, die uns das Schöne macht, gesellt sich zu der Freude, die in uns ist. Das Schöne muß man fühlen, und Gefühl ist doch wiederum der Kern der Frömmigkeit. Immer gehört ein erhöhtes Gefühl dazu, nennen wir es Freude, das Schöne zu sehen, und der Mensch, der sich zu keiner Freude aufschwingen kann, wird niemals den Hauch des Schönen verspüren. Wer im Kerker des Alltags und der ewigen Sorge schmachtet, zu dem dringt kein Himmelsstrahl der Freude, ihn zu erlösen.

Jesus und die Freude! Dieser Freude aber gibt ein Gedanke den tiefsten Nachdruck, eine geradezu erschütternde Größe: es ist der Gegenpol der Freude, das unerhörteste Leid. Wenn wir sagen, es gibt kein größeres Menschenleben als das des göttlichen Nazareners, so tun wir es in diesem Sinne, daß wir uns vergegenwärtigen, wie hier ein Mensch die gelbe Straße des Orients gezogen ist, die Freude im Busen, seinen Brüdern die Freude bringend. Ein Mensch, an dessen Lebensanfang Engel des Himmels Freude verkündeten, und an dessen Lebensende die Trauer aufragt am Stamme des Kreuzes.

Wie wir etwa die wundervollen Bilder eines Rembrandt betrachten, in denen sich Licht und Schatten mischen, und wo das Licht so ergreifend wirkt, weil es aus braunem Dunkel herausleuchtet, so müssen wir in Andacht und Schauer verharren vor dem Leben dieses Galiläers, der in Wahrheit Gottes Sohn war. Wo gibt es noch ein Leben, in dem sich die denkbar größten Gegensätze finden, die Freude am Anfang, die Freude in einem kurzen heldenhaften Leben — und das ungeheuerlichste Leid am Schluß. Und wie auf den Bildern Rembrandts Licht und Schatten sich bekämpfen, sich vereinen, sich versöhnen, so ist im Leben Jesu die Freude vertieft, gesättigt, geheimnisvoll gehoben von dem Dunkel, das auf sie wartet. Jesus hat's gewußt, und doch ist seine Verkündigung eine Botschaft der Freude gewesen! Hier hat ein Mensch durch die Freude den Himmel erobert.



„An den Frühling"

Wangen sah ich verblühn und die Kraft der Arme veralten;
Du mein Herz! noch alterst du nicht: wie Luna den Liebling,
Weckte des Himmels Kind, die Freude, vom Schlafe dich wieder.
Denn sie erwacht mit mir zu neuer glühender Jugend,
Meine Schwester, die süße Natur; und meine geliebten
Tale lächeln mich an, und meine geliebteren Haine,
Voll erfreulichen Vogelgesangs und scherzender Lüfte,
Jauchzen in wilder Lust den freundlichen Gruß mir entgegen.
Der du Herzen verjüngst und Fluren, heiliger Frühling,
Erstgeborner im Schoße der Zeit! Gewaltiger! Heil dir!
Heil! Die Fessel zerriß und tönt die Feiergesänge,
Daß die Gestad' erbeben, der Strom; wir Jünglinge taumeln,
Jauchzen hinaus, wo der Strom dich preist, und stürzen hinunter
In den Strom und jauchzen mit ihm, und nennen dich Bruder.
Bruder! wie tanzt so schön mit tausendfältiger Freude,
Ach! und tausendfältiger Lieb', im lächelnden Äther
Deine Erde dahin, seit aus Elysiums Talen
Du mit dem Zauberstab ihr nahtest, himmlischer Jüngling:
Sahn wir nicht, wie sie freundlicher nun den stolzen Geliebten
Grüßt, den heiligen Tag, wenn er vom Siege der Schatten
Über die Berge flammt, wie sie sanft errötend, im Schleier
Silberner Düfte verhüllt, in süßen Erwartungen aufblickt,
Bis sie glühet von ihm und ihre friedlichen Kinder
Alle, Blumen und Hain und Saaten und sprossende Reben.

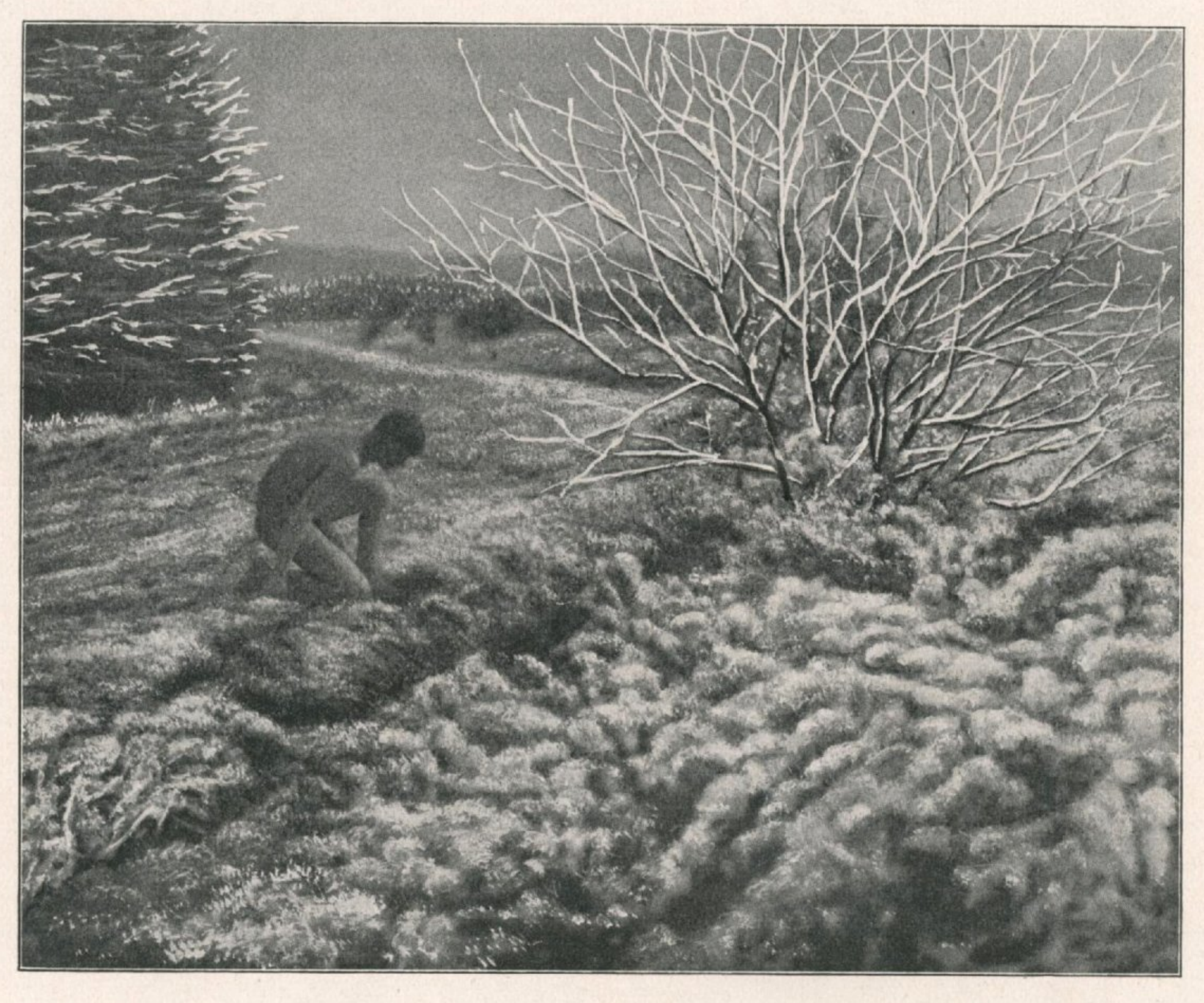
— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Schlummre, schlummere nun mit deinen friedlichen Kindern,
Mutter Erde! denn Helios hat die glühenden Rosse
Längst zur Ruhe gelenkt, und die freundlichen Helden des Himmels,
Perseus dort und Herkules dort, sie wallen in stiller
Liebe vorbei und leise durchstreift der flüsternde Nachthauch
Deine fröhliche Saat, und die fernher tönenden Bäche
Lispeln Schlummergesänge darein . . .

Friedrich Hölderlin.

Jeder deutsche Mensch sei auf den würdigen und wohlfeilen Band „Hölderlins Werke" — Hesse & Becker Verlag — besonders hingewiesen! *Die Schriftleitung.*



Rauhreif — Bildnis Max Lorenz Nielsen

Die vier Teufel

Von Dr. med. H. Weidner

Als die Welt erschaffen wurde, gab es nur einen Teufel: die Schlange im Paradiese. Im Laufe der Zeiten konnte es der eine Teufel aber nicht mehr allein schaffen: es war zuviel für einen. Die Menschheit selbst begehrte danach, mehr Teufel zu sehen. So kam es denn, daß vornehmlich vier von ihnen zu ganz besonderem Ansehen gelangten. Von all den andern kleinen Teufelchen will ich gar nicht reden.

Der erste von den vier großen Teufeln ist der Kaffee. Dem Gelehrten oder dem armen Studenten in Examensnöten muß er helfen. Wenn die Mitternacht vorüber ist und die Arbeit nicht mehr vorwärts gehen will, wenn die Augen zufallen und der Körper sein Recht auf Schlaf geltend macht, dann wird er gerufen. Schnell eine Tasse Bohnenkaffee, und bald ist die Müdigkeit überwunden. Die Nerven werden aufgepeitscht, und die Arbeit geht weiter. Was aber sagt der Körper dazu? Oder der Schlemmer, der nach reichlichem Mahle mit überreich-

lichem Alkoholgenuß müde geworden ist, will die Lebensgeister neu beleben. Der Gastgeber, der das weiß, läßt den Mokka reichen, die Peitsche für die Nerven. Die natürliche Ermüdung wird durch chemische Mittel — Coffein — unterdrückt.

Der zweite im Bunde ist der Alkohol. Wer ruft ihn nicht alles, und was bringt er nicht alles! Der Verzweifelte sucht Betäubung und Vergessen durch ihn. Er lindert die Schmerzen, indem er das Gefühl dafür vermindert. Dem Schüchternen macht er Mut. Wenn Freude das Herz bewegt, so steigert er sie bis zur tollen Ausgelassenheit. Bei Taufen, bei Hochzeiten, bei Beerdigungen: immer hat er ein Recht teilzunehmen. Immer braucht ihn der Mensch. Doch wehe, wenn er sich einmal festgesetzt hat! Dann ist er imstande, alles Familienglück zu zerstören. Frau Sorge folgt ihm auf dem Fuße und vollendet das Werk, das er begann. Körper und Geist zerrüttet er, das Gemüt verroht er. Welche Bedeutung der Alkohol für das Verbrechen hat, dürfte bekannt sein.

Und nun der nächste, der Tabak. Gekaut, geschnupft oder tief in die Lunge eingesogen, führt er sein Gift, das Nikotin, dem Körper zu. Nach neuen Untersuchungen soll nicht das Nikotin, sondern der bei der Verbrennung der Tabakblätter entstehende Methylalkohol das schlimmere Gift sein. Wie dem auch sei, Gift bleibt Gift; eines ist so gut oder so schlimm wie das andere. Dem hungernden Soldaten im Kriege bringt er Labung. Dem erregten Schauspieler gibt er Ruhe zum Auftritt. Alles aber auf Kosten des Körpers, der darunter leidet. So behaglich sich der Mensch auch fühlt, wenn er nachdenklich die bläulichen Rauchringe vor sich hinbläst, so unmerklich nimmt er das Gift in sich auf, das, zur Gewohnheit geworden, mithilft, samt all den anderen Schädlichkeiten zu nagen und zu fressen an Körper und Nerven.

Und nun der letzte und ärgste der vier, ein vierköpfiges Ungeheuer: der Spielteufel. Im Bunde mit den andern drei überfällt er den Menschen. Er raubt ihm den Nachtschlaf. Der Tabak hilft beruhigen, der Alkohol betäuben, der Kaffee aufmuntern. Er aber läßt sein Opfer nicht wieder los. Nacht für Nacht peitscht er Narren in der Spielhölle. Den Gewinner stachelt er durch die Geldgier wieder und wieder von neuem an. Ungewiß ist der Ausgang einer jeden Partie: reich oder bettelarm. Der Verlierer wird rasend; er sucht das Glück an sich zu fesseln. Sinnlos verpfändet er alles: Hab und Gut und Ehre. Weib und Kind bringt er in Not. Und wenn die Stunde der Verzweiflung schlägt, dann kommen die andern drei — Alkohol, Kaffee, Tabak — wieder zu ihrem Recht. Wenn aber auch sie nicht mehr zu wirken vermögen, so kommt das letzte: die Kugel! Dann hat der vierköpfige Teufel gesiegt.

Darum hütet euch vor den vier Teufeln! Der Sportsmann im Training muß ihnen allen entsagen, muß abstinent leben. Deshalb ist der Sport nicht nur für den Körper heilsam, sondern er wirkt auch erzieherisch auf den Menschen ein. Wer Sport treibt, hütet sich vor den vier Teufeln.



Jugendherbergswerk und Lichtbewegung

Von Studienrat Hans Böckler
mit Bildnissen von Josef Bayer
zwei alten Vorkämpfern der Lichtbewegung

Welche Stellung und Bedeutung hat das Jugendherbergswerk in der Jugend-, Wander- und Lebensreformbewegung? Aus welchen Gründen und auf welche Weise sollen daher auch wir Lichtfreunde die Einrichtung und den Ausbau der deutschen Jugendherbergen unterstützen, und welche ideellen wie materiellen Vorteile kann uns andererseits die Förderung und Benutzung der Jugendherbergen gewähren? Diese Fragen will ich im folgenden kurz behandeln.

Als das Wandern auf Wandervogelart, das völlige Aufgehen in der Natur an Stelle des Sonntagsnachmittags-Spaziergangs im steifesten Putze, sich über die engen Kreise der eigentlichen Wandervögel auf immer weitere Schichten der männlichen und weiblichen Jugend ausdehnte, als es auch in die Schulen eindrang und monatlicher Wandertag wie mehrtägige Wanderungen sich in höheren und Volksschulen einbürgerten, da war es bald nicht mehr möglich, alle diese Massen des Jungvolks in den primitiven Quartieren unterzubringen, in denen die kleinen Wandervogelgruppen der Vorkriegszeit Platz gefunden hatten. Mochte dabei die Romantik des Übernachtens im Zelte verloren gehen, in der die Wunder der nächtlichen Stille und der Sternenwelt auf die jungen Herzen unauslöschliche Eindrücke hervorrufen, mochte auch die enge Fühlung wieder gelockert werden, die das Quartier in der Scheune des Bauern zwischen der großstädtischen Jugend und der ländlichen Bevölkerung hergestellt hatte — das waren Nachteile, die in Kauf genommen werden mußten angesichts der Notwendigkeit, den stetig wachsenden Scharen der wandernden Jugend, darunter jetzt auch der weiblichen, Schlafgelegenheiten zu schaffen, ohne die Gastfreundschaft der Bauern, vor allem in den besuchten Wandergegenden, über Gebühr in Anspruch zu nehmen. So machten sich denn einsichtige Männer, die ein Herz für die Nöte unseres Volkes und einen klaren Blick für die Möglichkeiten des Wiederaufbaues hatten, an die Arbeit, vom Sauerlande in Westfalen ausgehend, ein Netz von Jugendherbergen über ganz Deutschland zu spannen, in dem die wandernde Jugend billige und einwandfreie Übernachtungsstätten finden sollte. Allmählich ist aus den bescheidenen Zweiglein des Anfangs ein großer Baum geworden, der „Verband für deutsche Jugendherbergen“, dessen Äste, Gaue genannt, ganz Deutsch-

land beschatten samt den deutschsprachigen Nachbargebieten, die jetzt leider nicht mehr staatlich zu uns gehören, die aber deutsche Jugend immer wieder gern aufsuchen wird, um den geistigen Zusammenhalt jener Gegenden mit der Heimat zu stärken, wo sie auch stets ein gern gesehener Gast sein wird. Alle staatlichen Stellen haben ebenso wie die meisten Gemeinden und viele private Verbände der verschiedensten Art die Bedeutung und den Segen des Jugendherbergswerkes erkannt als eines der wichtigsten Mittel, unsere Jugend und mit ihr unser ganzes Volk vorbeugend gesund zu erhalten und so die ungeheuren Summen zu ersparen, die sonst später für die Heilung der Volkskrankheiten ausgegeben werden müßten. So erfreut sich denn der Ausbau des Jugendherbergsnetzes weitgehender Förderung von seiten amtlicher Stellen durch Hergabe von Grund und Boden, von Ge-

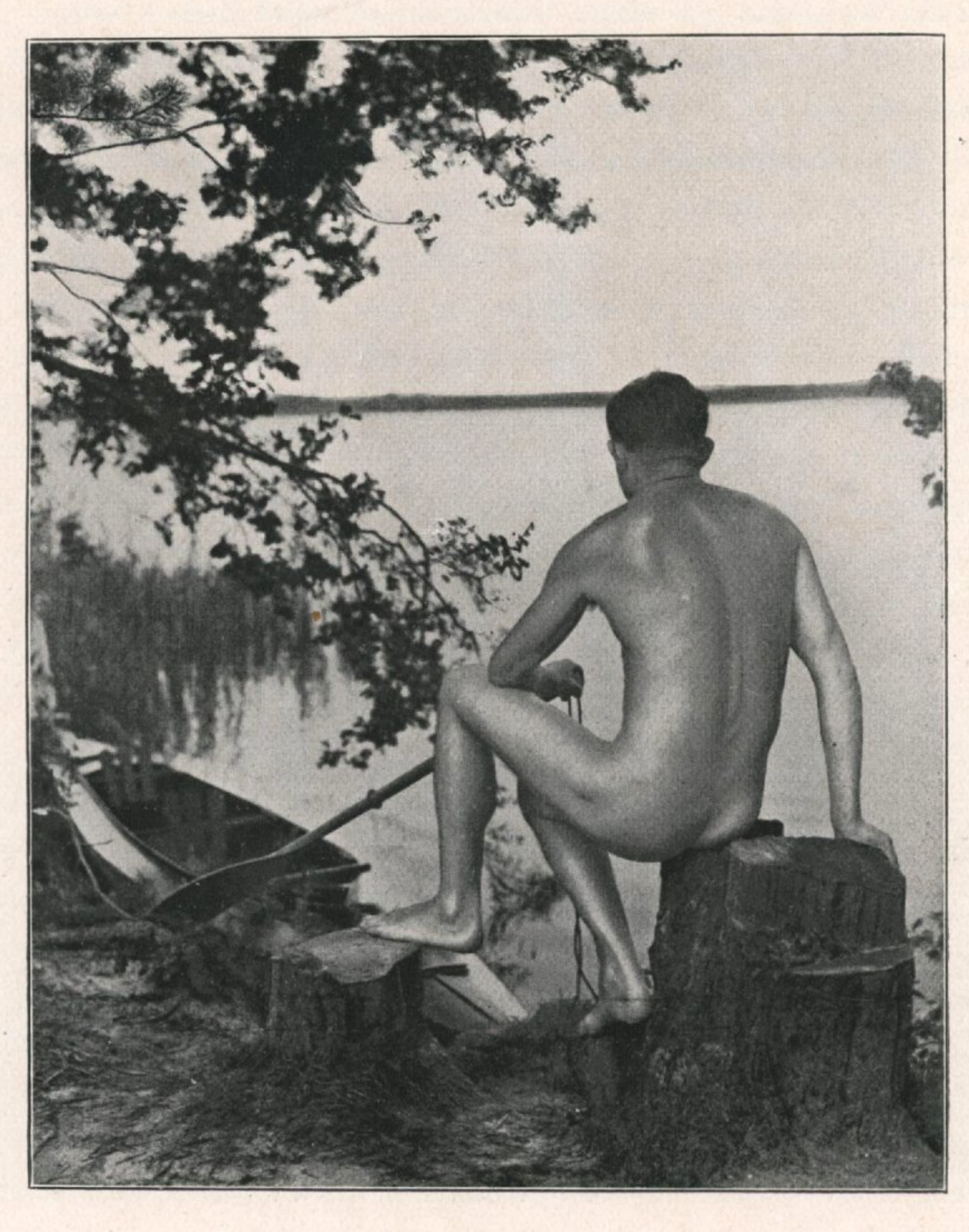


bäuden, von Geld, und so winkt denn schon von vielen Hunderten von Giebeln und Türen in unserem Vaterlande das Dreieck mit den Buchstaben D J H und verspricht der Jugend eine sichere Übernachtungsstätte. Mehr und mehr konnte der Verband dazu übergehen, statt der bescheidenen und oft ungemütlichen Herbergen der Anfangszeit immer traulichere Bleiben zu schaffen, an die Stelle der gemieteten oder in Schulen und anderen öffentlichen Gebäuden zugewiesenen Räume Eigenheime zu setzen, namentlich in den besuchten Wandergegenden, in denen sich nun in den Sommermonaten jeden Sonnabend und Sonntag ein fröhliches Treiben entfaltet, weil dort die großen Jugendverbände mit Vorliebe ihre Tagungen veranstalten. In der Nähe der Reichshauptstadt sind da besonders Chorin und das herrlich am großen Werbellinsee bei Altenhof gelegene „Brunoldhaus" zu nennen. Alte Burgen sind zu diesem Zwecke wieder ausgebaut worden

und hallen jetzt von frohen Gesängen jugendlicher Kehlen wider. Burg Hohnstein in Sachsen und der Ludwigstein an der Werra sind die bekanntesten, von denen der zweite das Ehrendenkmal für die im Weltkriege gefallenen Angehörigen der Jugendbewegung darstellt, wahrlich ein Leben spendendes und weckendes Denkmal, über das sich jeder wahre Freund der deutschen Zukunft freuen muß, der sonst die vielen steinernen Tempel ablehnt, in denen nur den Götzen der Vergangenheit und des Rachekrieges mit tönenden Reden geopfert wird. (Auch in einem der Türme des großen Denkmals bei Tannenberg ist übrigens die Einrichtung einer Jugendherberge geplant.) In allen diesen Räumen gibt nun die Jugendbewegung den Ton an; schon ihre Einrichtung ist auf den Geist der „neuen Zeit" abgestimmt, einfach, aber geschmackvoll und gediegen. Die Tagesräume, die meist zugleich den Jugendgruppen des Ortes als Nest und Versammlungsort dienen, werden von ihnen in ihrem Sinne ausgeschmückt. Alkohol- und Tabakgenuß sind streng verboten. Dafür erklingen hier die alten schönen Volks- und Wanderlieder, werden vor den Herbergen fleißig Volkstänze und Reigen geübt. In den Büchereien (z. B. im Anhange des Reichsherbergsverzeichnisses) finden wir die Werke der Lebensreformer bis zur Surèns „Der Mensch und die Sonne". Auf den Jugendgeländen, wie u. a. eines der Jugendherberge Brieselang bei Nauen angegliedert ist, wird fleißig Gymnastik und Körperkultur betrieben. Alle Richtungen der Jugendbünde finden sich hier zusammen; der Kommunist sitzt neben dem Völkischen, und in lebhaftem Gedankenaustausch werden Brücken geschlagen von Mensch zu Mensch, wie es kaum anderswo möglich ist. Daß die älteren Angehörigen der Jugendbewegung das Herbergswerk eifrig fördern und benutzen, ist nach dieser Schilderung des in ihnen herrschenden Lebens selbstverständlich. Haben doch auch Ältere Übernachtungsrecht, wenn sie die Mitgliedschaft einer Ortsgruppe des Verbandes erwerben; freilich hat die Jugend bei Überfüllung stets den Vorzug. Da diese in den Hauptwandergegenden allerdings oft recht groß ist, sind wiederholt Anträge auf Ausschluß der Älteren gestellt, aber immer wieder (mit Ausnahme des Voralpengebietes) abgelehnt worden, zuletzt noch vor wenigen Monaten auf dem vorjährigen Herbergstage in Heidelberg. (Oktober 1927.) Und ohne Zweifel stimmen die älteren Jugendbewegler besser zu dem Geist und Ton, der in den Herbergen herrscht, als manche Klasse höherer Töchter, die sich dort mit Pyjamas und Operettenschlagern breit machen und darauf verlassen, daß des Nachts kein männliches Wesen ihren Schlafraum betreten darf! Doch auch sie lernen hier vielleicht zum ersten Male ein anderes Leben, eine wirkliche Unbefangenheit kennen. So sind die Jugendherbergen Pflanzstätten des neuen Geistes der Lebensreform, von denen er seine segensreiche Wirkung in das ganze deutsche Volk ausstrahlt.

Und dieser Geist ist der unsere, der der Lichtbewegung. Wir wahren Lichtfreunde wollen uns doch nicht nur damit begnügen, gelegentlich alle Hüllen abzuwerfen und mit dem anderen Geschlecht nackt in Luft und Sonne zusammen zu sein, sondern wir wollen unser ganzes Leben umgestalten im Sinne einer umfassenden Lebensreform, in Kleidung, Ernährung, Enthaltung von Rausch- und Rauchgiften, in gründlicher Körperkultur und Rückkehr zu einer einfachen und

natürlichen Lebensweise überhaupt. Darin aber berühren wir uns immer wieder mit den Zielen der Jugendbewegung, und immer mehr aus ihren Reihen haben sich deshalb in den letzten Jahren unseren Bünden angeschlossen, immer mehr hat sich unser ganzer Betrieb in Fahrten und Nestabenden dem der Jugend angepaßt, immer mehr verschwindet die steife Anrede „Gnädiges Fräulein" aus unseren Luftbädern, und das herzliche, offene „Du" tritt an seine Stelle, das einzig dort hingehört. Mag sich mancher Ältere für seine Person nicht mehr völlig umstellen, vor allem seine geliebte Zigarre im Tagesleben nicht aufgeben können, er wird doch einsehen, daß sie dem Stile unseres Freiluftlebens nicht entspricht, und höchstens noch heimlich ein paar Züge nehmen, ohne den anderen damit lästig zu fallen. Wenn wir Lichtfreunde nun aber Fühlung mit der vorwärtsstrebenden Jugend nehmen, wenn wir ihren Geist kennenlernen und sie hinwiederum mit unseren Gedanken befruchten wollen, so bietet sich uns dazu keine bessere und ungezwungenere Gelegenheit als in den Jugendherbergen. Da sitzen wir des

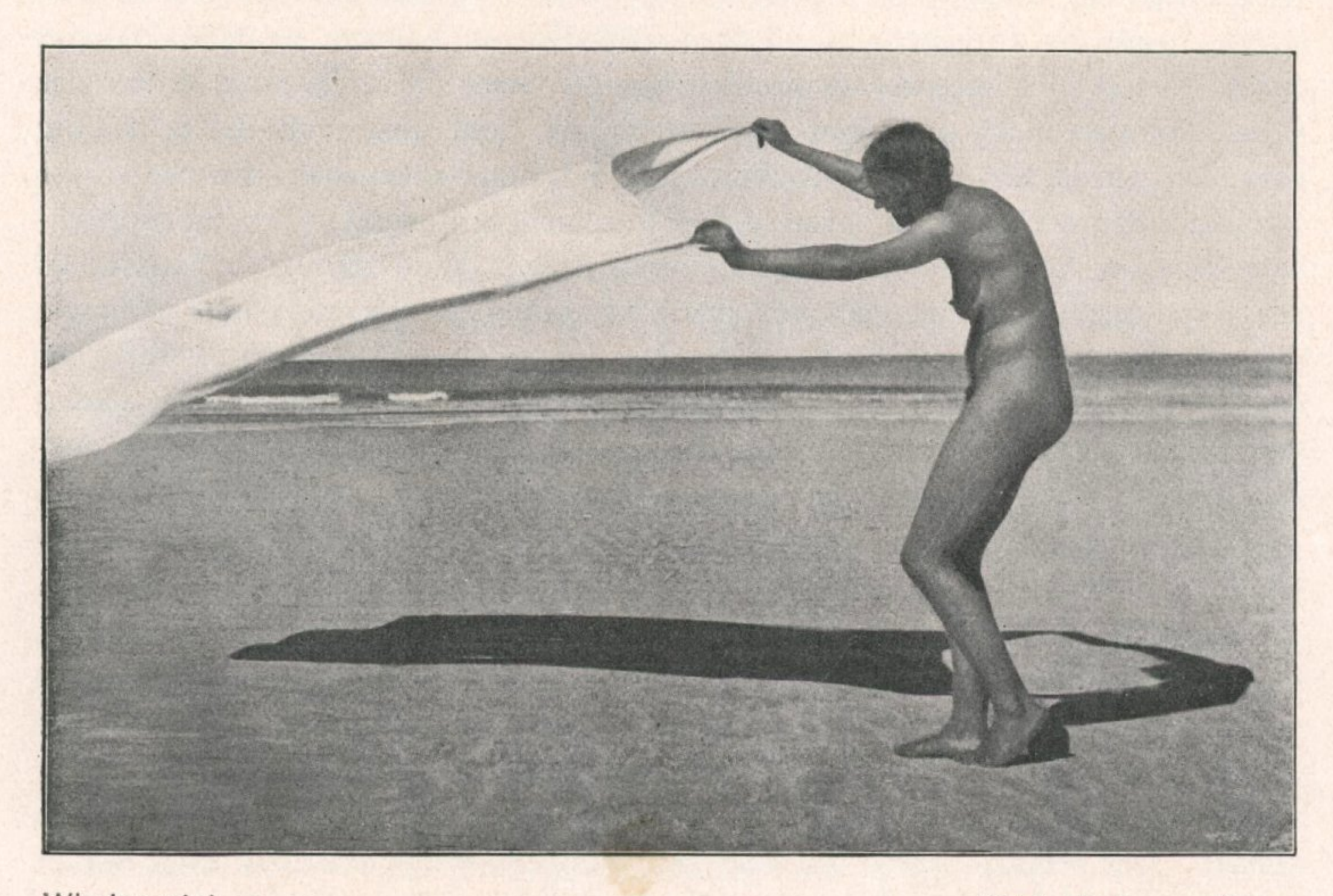


Aufnahme J. Bayer

Abends mit den Jungen und Mädels zusammen bei dem einfachen, kräftigen Mahl, bei Gesang und offenem Gespräch, da liegen wir des Nachts auf dem Strohsack nebeneinander — daraus ergibt sich ganz von selbst am nächsten Tage das gemeinsame Weiterwandern und Baden im einsamen Waldsee, die Einladung an die Jugendlichen, unsere Gelände zu besuchen. Da fragen wir nicht nach politischer Partei, nach Stand und Beruf, wie wir es auch nicht tun, wenn alle Hüllen gefallen sind und der Mensch dem Menschen gegenübersteht. Wir freuen uns, wenn die Jungen und Mädel unsern Kreis mit ihren Gesängen und Tänzen beleben; aber sie werden nicht alle Sonntage ihre Fahrten nach demselben Gelände unternehmen, sie zieht es hinaus in die Weite, sie wollen in ihrer oft so knappen freien Zeit ihr Vaterland kennenlernen, und dazu brauchen sie billige Übernachtungsgelegenheiten. Schaffen wir Älteren sie ihnen also, die wir dazu durch unsere Stellung, unsern Einfluß, unser Einkommen in der Lage sind. Die Jugend wird es uns danken. Und mag sie den Dank manchmal kaum zeigen, sondern alles ihr Gebotene wie etwas Selbstverständliches hinnehmen — seien wir überzeugt, daß wir mit der Förderung der Jugendbewegung nicht nur für Deutschlands Zukunft und Wiederaufbau arbeiten, sondern auch für die Durchsetzung der Gleichberechtigung unserer Ideale und unseres Lebens, des der freien Körperkultur, für das Recht des nackten Leibes.

Der Möglichkeiten nun, das Jugendherbergswerk zu fördern, gibt es viele für uns Lichtfreunde. Zunächst sollte jeder für den Jahresbeitrag von drei Mark die Mitgliedschaft einer Ortsgruppe erwerben. Dafür erhält er nicht nur die illustrierte Monatsschrift „Die Jugendherberge", die ihm reichen und interessanten Stoff über Fragen des Wanderns und der Jugendbewegung bietet, er hat auch das Übernachtungsrecht in den Herbergen auf seinen Reisen und Wanderungen. Dann aber sollten wir nicht nur zahlende Mitglieder der Ortsgruppe bleiben, sondern uns rege an ihrem Leben beteiligen, an den Unterhaltungsabenden, die sie veranstalten, und die das Leben der neuen Jugend widerspiegeln, an dem Verkauf der Lose der Lotterien, die zum weiteren Ausbau des Herbergsnetzes dienen. Vor allem sollen wir eifrig daran mitarbeiten, die Herberge unseres Wohnortes auszugestalten und aus ihr ein wirkliches Heim der Jugend zu schaffen. Die persönliche Beziehung zur Jugend, der unserer Heimat wie der wandernden, wird unser schönster Lohn sein, das Vertrauen, das sie uns schenkt, indem sie uns im einsamen Waldesdickicht und in den kühlen Fluten der märkischen Seen die Schönheiten ihrer aufblühenden Körper offenbart. Der Schreiber dieser Zeilen, der selbst die Herberge einer kleinen Stadt leitet, besitzt noch heute Photographien und betrachtet sie an langen Winterabenden immer wieder einmal voller Freude, Erinnerungen an einen Sommermorgen, an dem er zusammen mit Herbergsgästen, Jungen und Mädchen, die ihn erst am Abend vorher aufgesucht hatten, und zu denen das Wandervogel-„Du" schnell eine Brücke geschlagen hatte, im

Lichtkleide die Wellen unseres Sees zerteilte. — Nur durch Fühlung mit der Jugend können unsere Lichtbünde eine gesunde Grundlage erhalten — hier im Jugendherbergswerk erhalten wir sie! Und oft genug werden wir selbst in ganzen Gruppen die Herbergen benutzen müssen, die Großstadtbünde in den Wintermonaten, wenn wir uns nicht mehr den ganzen Tag lang auf dem Gelände aufhalten können und es uns doch schon am Sonnabendnachmittag hinauszieht aus der Steinwüste, die Einzelmitglieder der kleinen Orte bei ihren Treffen, wenn sie von weit her zusammenkommen zu Meinungsaustausch und Luftbad im Walde. Ein Übernachten im Freien wird nur in den seltensten Fällen möglich sein. Ehe wir die Gasthöfe aufsuchen mit ihrem Tabak- und Alkoholdunst, ihrer Wochenend-Jazzmusik, fühlen wir uns, besonders wenn wir Jugend in unseren Reihen haben, in den traulichen Nesträumen der Herbergen wie zu Hause, abgesehen davon, daß das Fahrgeld für die oft weiten Entfernungen, die wir in der Provinz zurücklegen müssen, bereits bedenkliche Lücken in unseren Geldbeutel geschlagen hat. Wir hätten wahrhaftig das lebhafteste Interesse daran, daß das Netz der Herbergen ein noch viel engeres wird, damit auch unsere Treffen immer mehr erleichtert werden. Legen wir also alle die Hand an bei seinem Ausbau zum Wohle der Jugend und unseres Vaterlandes nicht minder als zur Förderung unserer eigenen schönen Ziele!



Windesspiel Bildnis Max Lorenz Nielsen

Mutterglück

Histörchen von Ungenannt

Wir kommen nackt auf die Welt und schreien, weil wir uns unserer Nacktheit schämen. Das sagen diejenigen, die dazu Ursache haben. Aber es gibt in unserer Zeit Menschen, und ihre Zahl mehrt sich, die gar nichts dabei finden, sich völlig nackt zu zeigen.

Zu ihnen gehört auch eine junge Dame, die einer Berliner Photographin Modell stand. Besagte Photographin wollte in ihrem Atelier zum Zwecke der Teilnahme an einem Wettbewerb „Mutterglück" photographisch darstellen, wozu sie Modelle suchte.

Das Glück in Gestalt einiger traulicher Gören fand sie bald; und die rechtmäßigen Erzeugerinnen dieses Glückes waren auch gegen die nötige klingende Entschädigung dafür empfänglich, ihr Glück für ein paar Aufnahmen herzuleihen. Fehlte also nur noch die Mutter. Diese „Mutter" fand sich in einem jungen Mädchen aus... wie man sagt... bester Familie; es war die Tochter eines angesehenen Juristen.

Na, kurz und gut, dieses junge Mädchen trug keinerlei Bedenken, sich so, wie es geschaffen, von einer Schar Kinder im Naturzustande umgeben, photographieren zu lassen. Das um so weniger, da die Photographie schließlich die Gesichtszüge der jungen Pseudomutter gar nicht erkennen ließ, mangels jeglicher Kleidung auch sonst irgendwelche Kennzeichen fehlten, an denen etwa andere Leute die Juristentochter hätten identifizieren können, so daß also von einem Porträt nicht gesprochen werden konnte. Aber die wirklichen Mütter der Gören konnten nicht schweigen, wahrscheinlich, weil keine von ihnen würdig befunden wurde, das Modell für die Mutter im Bilde abzugeben. Der Vater der Pseudomutter erhielt Wind davon, daß sich seine Tochter unter für ihn so merkwürdigen Umständen hatte photographieren lassen. Wutentbrannt stürzte er zu der Photographin, berief sich auf das Photographieschutzgesetz und verlangte die sofortige Vernichtung der Negative. Das lehnte die Photographin vorerst ab; aber schließlich ging sie, durch die immer wiederholten Drohungen mit Staatsanwalt und Gericht nervös gemacht, darauf ein, dem Juristen die Negative auszuhändigen. Dazu aber war die Photographin keineswegs verpflichtet.

Zunächst ist der Vater und tüchtige Jurist gar nicht befugt gewesen, überhaupt in die Sache einzugreifen. Denn das Recht am eigenen Bilde kann nur von der abgebildeten Person selbst wahrgenommen werden. Das geht schon daraus hervor, daß andere Personen sich bei der Veröffentlichung von Bildnissen erst einmischen dürfen, wenn die abgebildete Person verstorben ist. Das Recht am eignen Bilde gehört zu denjenigen Rechten, die auch von einer beschränkt geschäftsfähigen Person im Sinne des § 106 BGB. selbständig ausgeübt werden können. Der gelehrte Jurist hat also gar nicht das Recht besessen, sich, wie er es getan, in die Angelegenheit seiner Tochter einzumischen. Er hätte nur seiner

Tochter gegenüber seine väterliche Autorität geltend machen können, um sie zu veranlassen, das zu tun, was er wollte.

Dann ferner: Schaustellung und Verbreitung des Bildes war noch nicht erfolgt. Urheberrecht besaß weder er noch seine Tochter an dem Bilde. Also konnte selbst der Anspruch der Tochter nur dahin gehen, daß Ausstellung oder Verbreitung des Bildes nicht stattfinden dürfe. Weitergehende Ansprüche konnten von niemand gestellt werden. Der Jurist hat sich aber einer unrechtmäßigen Handlung schuldig gemacht, als er die arme Photographin durch Verheißung aller Freuden eines Strafverfahrens gegen sie dazu veranlaßte, ihm die Negative herauszugeben. Ob dabei die Erfordernisse des § 240 StGB. erfüllt waren, das zu beurteilen möchte ich dem gesetzkundigen Herrn selbst überlassen. Zu seinem Glücke glaube ich, daß dies nicht der Fall ist. Aber daß man auch ungesetzliche Handlungen begehen kann, ohne gleich mit dem Strafgesetz Bekanntschaft zu machen, zeigt diese kleine Geschichte.

Die Bekehrung

Von Helmuth Miethke

Onkel Karl lebte als pensionierter Beamter im Städtchen. Er war so ein richtiger verknöcherter Junggeselle, wurde aber seines korrekten Auftretens, seiner sichtbaren Frömmigkeit und seiner Sittenhaftigkeit wegen von den Mitbürgern geachtet und geehrt und spukte in allen Kinderstuben als Tugendbold herum. Obgleich im Grunde seines Wesens ein gutmütiger Charakter, war er doch innerlich und äußerlich durch und durch konservativ und ein geschworener Gegner jeder Neuerung. Ganz besonders hatten es ihm, dem Alten, die Jugendbestrebungen der letzten Zeit und das freiheitliche Walten jugendlicher Menschen angetan. Das Treiben der Wandervögel, Sport und Spiel, Baden in Luft und Sonne: die gaben ihm immer wieder Anlaß zu neuem Schimpfen.

„Wir sind früher in Zucht und Frömmigkeit aufgezogen worden. Mußten jeden Sonntag früh mit den Eltern zur Kirche und nach Tisch mit ihnen im Stadtpark spazierengehen. Der ganze Wochentag war da zum Arbeiten. Wenn man dagegen heut die Jugend betrachtet, Jungen und Mädel sonntags und sogar wochentags halbnackt (man denke) auf der Straße und auf den sogenannten Sportplätzen herumlaufen sieht, dann juckt's einem immer in der Hand. Und die Großen machen es ihnen schon vor."

„Ja, die Welt von heute!" So endeten regelmäßig seine „geharnischten" Betrachtungen am Biertisch, die ebenso regelmäßig vom ganzen „Stamm" mit lebhaftem Kopfnicken bekräftigt wurden.

Aber als er erst von den Bestrebungen der freien Körperkultur hörte und erleben mußte, wie im Stadtparlament, dessen Mitglied er natürlich war, dieses „Menschenvolk" — einen anderen Ausdruck fand er gar nicht — ja, dieses Menschenvolk wagte, die Stadt um Land für ein Luftbad zu ersuchen, da kannte

sein gerechter Zorn keine Grenzen. Na, denen hatte er's aber gegeben! Wenn er an die Sitzung dachte, wo er durch seine Proteste die Mehrzahl der Stadtväter überzeugt hatte, warf er sich noch immer stolz in die Brust.

„Wir sind doch Menschen und keine Schweine," hatte er damals zornsprühend herausgestoßen. Und das hatte gewirkt.

Ja, und dieser Onkel mußte ausgerechnet Fritz zum Neffen haben. Fritz, den Wandervogel und leidenschaftlichen Sportler, der sich mit seinen siebzehn Jahren so viel in der Sonne herumgetrieben hatte, daß ihr Abglanz immer auf seinem Antlitz zu sehen war.

Und das allein machte es schließlich auch, daß — trotz allem — der Onkel gar nicht so recht bös auf ihn sein konnte.

Aber, wenn er gewußt hätte! Fritz gehörte nämlich auch dem Lichtbund an, demselben, der es dem Onkel zu verdanken hatte, daß er sich in die tiefsten Wälder verkriechen mußte. — Nicht gut waren die Jungen auf ihn zu sprechen.

„Schleiereule" hatten sie ihn getauft und lustig gefordert, er solle sich einen Schleier übers Gesicht ziehen, damit seine Mitmenschen die bloße Nase nicht sähen.

Oft war in ihren krausen Sinnen der Gedanke aufgestiegen: wie können wir dem mal eins auswischen und ihm ordentlich die Schelmenkappe über die Ohren ziehen?

Schließlich hatte man einen Plan fertig.

Fritz sollte mit Onkel „Schleiereule" am Sonntag einen Spaziergang in den Wald unternehmen und ihn an einer bestimmten Stelle zum Rasten bewegen. Dann wollten die „Bündler" plötzlich in einer Waldlichtung erscheinen und vor den Augen des Onkels einen Lichttanz aufführen. Alles Weitere würde man dann schon erleben.

Der Sonntag kam und auch der Augenblick, wo dem Onkel die nackten Gestalten, die sich hell von einer dunklen Tannengruppe abhoben, in die Augen fielen. Er war mit Fritz im Gespräch. Plötzlich verstummte er. Starr blickte er vorwärts.

Dunkelblau wurde sein Gesicht — wie der Himmel vor einem Gewitter. Fritz rückte außer Reichweite. Um seinen Mund tanzten tausend Lachteufelchen. Gespannt sah er auf den Onkel.

Da aber geschah etwas Unerwartetes, etwas nicht Vorhergesehenes: des Onkels Gesichtsfalten glätteten sich; sein Antlitz nahm einen andächtigen Glanz an.

Vorsichtig erhob er sich, ergriff den staunenden Fritz an der Hand und sagte leise und zögernd, als fürchte er sich, das Wort auszusprechen, zu ihm: „Du, das ist ja wie ein Blatt aus meiner Bilderbibel! Komm zurück, damit wir die göttlichen Menschen nicht stören!"

Das Wort des bekehrten Onkels aber war gleich dem Glöcklein, das über einem Tempel hängt. Es rief viele zur Einkehr.



In der Morgensonne

Aufnahme Max Lorenz Nielsen

Abschied

Die Schatten kommen schon ins Tal
Und kühle Winde streifen übers Land.
Nun reichst Du mir zum letztenmal
Die tränenfeuchte, wunderzarte Hand.

Und noch ein letztes Wort verklingt
Wie leiser Glockenton in meinem Ohr.
Und eine Dunkelheit umschlingt
Mein banges Herz und schließt vor mir ein Tor.

Dann hör' ich deinen leichten Schritt
Auf einem stillen Weg im Wind verwehn.
Und lange darf ich nicht mehr mit, —
Ich muß den weiten Pfad zur Fremde gehn.

Franz Lingia



Verzweiflung — Bildnis Josef Bayer

Kleine Anzeigen.

Hier begegnen sich, die uns freundlich gesinnt.

Aus gesetzlichen Gründen muß sich der Verlag folgende Rechte vorbehalten: Entscheid über Annehmen, Ablehnen und Ändern aufgegebener Inserate, ferner gegebenenfalls Öffnen und bei Notwendigkeit auch Vernichten chiffriert einlaufender Zuschriften, die nur, wenn freigemacht, angenommen werden.



Anzeigen-Tarif:

Überschrift (fettgedruckt)	50 Pfg.
Jedes Textwort (bis zu 15 Buchstaben)	15 „
Mindestpreis jeder Anzeige	3 RM.
Chiffregebühr dazu	1 „



Ausbedungen werden muß Zahlung im voraus auf **„Postscheckkonto 2498 Leipzig"**

Gerichtsstand für beide Teile ist Leipzig.

Alle Zuschriften, auch Antworten mit der fettgedruckten Überschrift versehen, sind zu richten an

H. Ebbecke Verlag Leipzig C 1, Lange Straße 8.

Junges Mädchen sucht zunächst schriftlichen Austausch mit hochgesinnten Männern und Frauen aus der Soma-Gemeinde.

Paris. Junger Mann wünscht mit gebildetem Herrn oder Dame Briefwechsel in französischer bzw. deutscher Sprache, zwecks beiderseitiger Vervollkommnung.

Bühne. Ich suche hochgesinnte Edelmenschen, die bereit sind, am Schaffen einer neuen Theaterkunst — letzter seelischer und körperlicher Ausdruck — unter meiner Führung mitzuarbeiten. Behördliche Förderung meiner Pläne sowie Beihilfe bedeutender Persönlichkeiten in Wort und Tat steht schon heute fest, ebenso die Gewißheit, daß in Kürze eines ganz großen Dichters wohl tiefstes Werk zur Aufführung gelangt. Nur reine Naturen wollen sich melden!

Idealist aus der Soma-Gemeinde, der demnächst ganz Deutschland und Österreich bereist, um den Lichtgedanken zu fördern, bittet auf diesem Wege um Anschriften von innerlich wie äußerlich festen Menschen, die Kraft genug fühlen für tätige Teilnahme an seiner Arbeit und für selbständiges Schaffen. Uneigennützigkeit wird gegeben und verlangt.

Ehepaar, streng religiös, kinderlos, in reiferen Jahren, in landschaftlich hervorragender Gegend, auf eigner Scholle hausend, sucht Haustochter. Spätere Adoption nicht ausgeschlossen.

Groß-Berlin
- **Berlin**
- **Charlottenburg**
- **Wilmersdorf**
- **Pankow**
- **Wannsee**
- **Lichtenberg**
- **Spandau**
- **Neukölln**
- **Weißensee**
- **Lichtenrade**
- **Südende**

Wiesbaden
Solingen
Leipzig
Osnabrück
München
Freiburg / Breisgau
Gmünd / Schwaben
Frankfurt / Main
Rostock
Düsseldorf
Erfurt
Gießen
Köln
Neustadt / Hardt
Gotha
Saarbrücken
Potsdam
Mühlhausen/Thür.
Amsterdam

In allen diesen Bezirken suchen sowohl Sonderkreise der Soma-Gemeinde wie einzelne Damen und Herren die Bekanntschaft lauterer Persönlichkeiten zu machen, die, mit ihnen verbündet, für den endgültigen Sieg des Lichtgedankens kämpfen wollen.



Für „Soma" II. Jahrgang lassen wir eine sehr geschmackvolle Einbanddecke zum Preise von Mk. 1.50 herstellen. Wir bitten schon jetzt bei Ihrem Buchhändler zu bestellen!



Somafreunde verleben ihre Erholungszeit im Haus Sonneck, Kleinern 3b, Bad Wildungen.

Herrlichste Gebirgslage, Licht-, Luft- und Sonnenbäder. Kostenlose Trinkkuren. Das ganze Jahr geöffnet.
Pensionsgrundpreis 5.50 RM. und 6.50 RM.

Wir verlegen wertvolle Bücher

aus den Gebieten der

Schönheitspflege und Körperkultur.

Manuskripte nehmen wir unverbindlich entgegen und prüfen sie umgehend.

H. EBBECKE VERLAG

LEIPZIG C 1, Hospitalstr. 21.

Eine Fülle
von übermütigen Gedichten enthält
die Sammlung

Unartige Musenkinder

Herausgegeben von

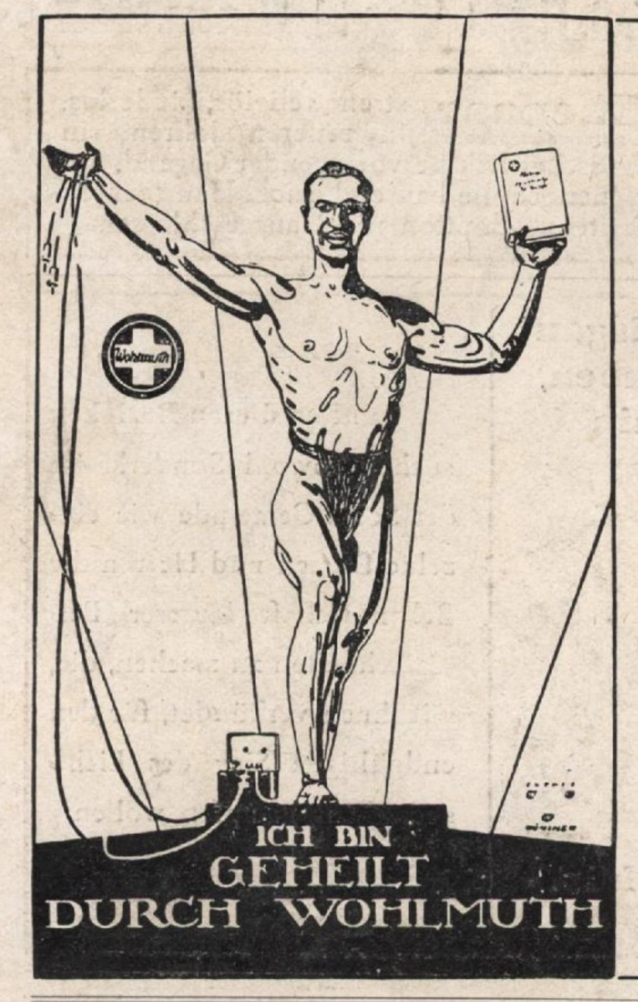
Richard Zoozmann

66.—70. Tausend
568 Seiten, geb. Rm. 4.—

*

Ein Vortragsbuch ersten Ranges, ein Brevier für alle, die sich durch Lachen über Sorgen hinweghelfen möchten

Hesse & Becker Verlag
Leipzig C 1



Mehr als Worte spricht über die Heilerfolge die Tatsache, daß allein in Deutschland über 500000 Wohlmuth-Apparate bei der Medizin und in der häuslichen Gesundheitspflege im Gebrauch sind. / Das Wohlmuth-Heilverfahren ist über die ganze Welt verbreitet. / Verlangen Sie kostenlos Aufklärungsschriften.

G. WOHLMUTH & Co. A. G.

Furtwangen (Schwarzwald).

Für den gesamten redaktionellen Teil verantwortlich: Arthur Hertel, Berlin. Für die Inserate Gustav Kühn, Leipzig. Verlag: H. Ebbecke, Leipzig C 1. Druck von Hesse & Becker, Leipzig. Auslieferung für Österreich: Hans Fischer und Bruder, Wien XVII, Palffygasse 18. In Österreich für Herausgabe und den Inhalt verantwortlich: Hans Fischer, Wien VI, Kasernenweg 11. Auslieferung für Frankreich: Librairie Centrale, Paris, 3, Impasse Maubert (V°). Nachdruck verboten. Copyright in U. S. A. by H. Ebbecke, Leipzig 1928. — Alle Bestellungen für Abonnements und Einzelhefte sind zu richten an: H. Ebbecke, Vertriebsstelle der Zeitschriften „Schönheits-Magazin" und „Soma", Leipzig C 1, Lange Straße 8. Postscheck-Konto: Leipzig 2498.


FKK
Museum